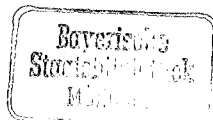


WESTFÄLISCHE FORSCHUNGEN

MITTEILUNGEN DES PROVINZIALINSTITUTS FÜR WESTFÄLISCHE
LANDES- UND VOLKSKUNDE

IM AUFTRAGE DES INSTITUTS
HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PETRI
SCHRIFTFLEITUNG: PETER SCHÖLLER



10. BAND

1957

VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER IN WESTFALEN
IN VERBINDUNG MIT
BÖHLAU-VERLAG · KÖLN/GRAZ

Vortrag formulierten Thema „Westfalen im abendländischen Raum“. Dieses Thema in tiefer Verantwortung vor den geistig lebendigen Kräften der Vergangenheit für die Gegenwart und damit die Zukunft fruchtbar zu machen, war und ist sein Anliegen. Bei einer so verstandenen wissenschaftlichen Vertiefung in die heimische Überlieferung und Umwelt, bei einem solchen Mühen um Westfalens Geltung in der Welt gewinnt die geschichtliche Landes- und Volkskunde neue Dimensionen, erfüllt sie bedeutende Aufgaben und erhält sie ihren eigentlichen Sinn im Dienste der allgemeinen Geschichtswissenschaft¹⁴⁵. Das Hineinsehen in große geschichtliche Zusammenhänge Westfalens — so heißt es 1949 einmal¹⁴⁶ — müsse dazu führen, „über der Heimat warm zu werden und andere daran zu erwärmen“. Das hat jahrzehntelang dieser münsterische Gelehrte und *vir vere Westfalicus* getan, für den der Dienst an der geschichtlichen Erforschung Westfalens gleichzeitig immer neue Arbeit für Gesamtdeutschland war und ist¹⁴⁷.

¹⁴⁵ Vgl. dazu neuerdings Franz Steinbach, Geschichtliche Landes- und Volkskunde, in: Aufgaben deutscher Forschung, S. 126 f.

¹⁴⁶ Das Westfalentum und seine Erforschung. „Rote Erde“ in historischer Sicht, in: WN Nr. 147 vom 22. Okt. 1949.

¹⁴⁷ So in einem Aufsatz Westfalen in der Geschichte, in: Neueste Zeitung (Recklinghausen) Nr. 251 vom 27. Okt. 1953; zuletzt in seinen Ausführungen zum 60jährigen Bestehen der Historischen Kommission am 25. Okt. 1956 in Münster; vgl. WN Nr. 251 vom 26. Okt.

Die Stammesbildung bei den Sachsen

Eine Forschungsbilanz*

Von Walther Lammers

Möglicherweise stellt die Genesis des sächsischen Stammes eine Besonderheit dar, wenn sie mit den Entstehungsweisen anderer deutscher Stämme verglichen wird, und es versteht sich, daß die Verleutlichung einer derartigen historischen Individualität — im Rahmen der allgemeinen Erscheinungen — ein Hauptanliegen sein muß. Es ist jedoch fraglich, ob es bei dem heutigen Stande der Forschung bereits möglich ist, eine weithin unangefochtene Theorie über die Besonderheiten der Entstehungsgeschichte Sachsens aufzustellen. Es bleibt ein Wagnis, die Debatte um die Entstehung des sächsischen Stammes mit dem Versuch auf ein zusammenfassendes Ergebnis vorzutragen. Denn einmal kann die Diskussion trotz jahrzehntelanger Bemühungen von vielen Seiten keineswegs als abgeschlossen gelten — alte, z. T. über hundert Jahre alte Standpunkte und Beweisstücke halten sich, grundsätzlich ziemlich unverändert, gegeneinander bis heute — andererseits ist der wissenschaftliche Streit häufig auch mit besonderer Erregung geführt worden.

Ist also eine sachlich zusammenfassende Formulierung zu unserem Thema schlechterdings noch nicht möglich, ohne mit einem Teil der Forscher und einer Reihe von ernsthaften Meinungen sogleich in Widerspruch zu geraten, so ist es doch viel einfacher, die gleichbleibende Eigenart in der historiographischen Entwicklung unseres Themas und die grundsätzliche Form des wissenschaftlichen Streites zu erkennen. Dieser in seinen Thesen und Positionen merkwürdig alte und verschleppte Streit ist nämlich ohne große Gewaltsamkeit auf eine Formel zu reduzieren: Bündnis oder Eroberung? Wenn nun, etwa seit der Zeit von Kaspar Zeuß, trotz sichtbarem Zuwachs an neuartigen Erkenntnis- und Einzelergebnissen, diese sich offenbar ausschließenden Standpunkte immer noch gegeneinander stehen, so liegt das sicher vor allem am Mangel wirklich tragfähiger Quellen. Die ungünstige Quellenlage gestattete es bis heute, daß die mit den verschiedenen Forscherpersönlichkeiten gegebenen Grundpositionen die Interpretation und Deutung in so sehr verschiedene Rich-

* Der Aufsatz ist die erweiterte Form eines Vortrages, der auf einer Tagung des Instituts für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes unter Leitung von Professor Dr. Dr. h. c. Theodor Mayer gehalten wurde. Die Tagung stand unter dem Thema „Entstehung und geschichtliche Bedeutung der deutschen Stämme“ und fand vom 19.—22. April 1955 auf der Insel Reichenau statt.

Die Karten zeichnete Herr cand. phil. Wolfgang Elben, der auch schon für den „Nordseeatlas“ am Historischen Seminar Hamburg selbständige kartographische Beiträge lieferte. Für seine Unterstützung bin ich Herrn Elben sehr zu Dank verpflichtet.

tungen wiesen. Dabei war es, wie es scheint, vielfach nicht unwichtig, ob die hier interessierenden Vorgänge nördlich oder südlich der Elbe beobachtet wurden; daneben war für die Tendenzen einzelner Forscher ihre allgemeine Zeitstellung — wie meist in der Historiographie — nicht ohne Einfluß, so ist allgemein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Sachsenforschung eine Bevorzugung der Bündnistheorie zu beobachten¹. Aber auch die spezielle Methodik und besondere Arbeitsmaterialien konnten offenbar auf die prinzipielle Einstellung und auf die Deutung der Vorgänge mit einwirken. Die Prähistoriker z. B. bevorzugten etwa seit dem Jahre 1900 durchweg die Eroberungstheorie².

Ferner scheint es von Bedeutung gewesen zu sein, ob das Sachsenproblem aus *gemeingermanischer* Sicht angefaßt wurde oder von einer speziellen landesgeschichtlichen, z. T. sächsisch heimatsgeschichtlichen Fragestellung her. Auffällig erscheint jedenfalls, daß Historiker wie K. Zeuß³, L. Schmidt⁴, P. Trenkel⁵ und K. Brandi⁶, die die Gesamtheit germanischer Stammesausbildung im Auge behielten, sich meist für die Bündnistheorie entschieden — vielleicht, weil sich für diese Meinung Analogien zu anderen deutschen Stämmen anboten — während Forscher, die sich mit Sachsen im besonderen befaßten, eben das Besondere der Stammesbildung im Zusammenschluß durch Eroberung zu erkennen glaubten⁷, so etwa schon im Jahre 1839 A. F. H. Schaumann⁸, also ein Zeitgenosse von Kaspar Zeuß.

Eine allerdings sehr bedeutungsvolle Ausnahme bildete dabei Martin Lintzel⁹, der gerade aus der allgemeinen, vergleichenden Rechtsgeschichte auf die besondere Stellung des sächsischen Stammes als eines durch Eroberung zusammengefügteten Gebildes kam. So läßt sich bei einem historiographischen Überblick, wie ihn Rolf Tietjens 1951¹⁰ vornahm, manches zur Deutung und zum Einzelverständnis für das immer noch nicht entschiedene Hin und Her der Kontroverse beibringen; letztlich wird man sagen dürfen, es stehen wohl seit über hundert Jahren einfach zwei grundlegend verschiedene Überzeugungen im Hintergrunde der sachlichen Arbeit, die sich in die Doppelfrage fassen lassen: Gesah die politische Ausweitung von der kleinen tacitäischen Völkerschaft zur Einheit des großen Stammes durch Föderation und völkerbündischen Zusammenschluß? Ist dieser für die deutsche Volks- und Reichsgeschichte so bedeutungsvolle Vorgang an der Schwelle des Mittelalters vor allem zu sehen unter dem Aspekt des guten Willens und der genossenschaftlichen Vernunft — oder aber unter dem Gesichtspunkt kriegerischer Expansion und eines Organisationsprinzips, das in seiner Vehemenz irrational anmutet?

Trotz der vielfachen historiographischen Schwierigkeiten in der Sachsenfrage soll der Versuch unternommen werden, mit dem Blick auf die wichtigsten Kontroversen die bis heute erarbeiteten Ergebnisse zusammenzustellen, und zwar möchten wir dabei ausgehen von der Befragung der einzelnen,

¹ Rolf Tietjens, Die Wandlungen der Auffassungen von der Entstehung des Sachsenstammes seit 1900. Ungedruckte Schrift zum wissenschaftlichen Staatsexamen, Hamburg 1951. S. 10.

² Tietjens, S. 51, 71. Siehe auch v. d. Osten, Die Altsachsen. Jahresber. d. Männer vom Morgenstern, XII, 1911, S. 31. M. Lintzel, Sachsen und Anhalt 3, 1927, S. 1.

³ K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, 1837, Neudruck Heidelberg 1925.

⁴ Von L. Schmidt seien hier genannt: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Bd. II. 1. Aufl. 1911, 2. Aufl. 1938 — Zur Sachsenforschung. Hist. Vjs. 14, 1911. — Nochmals zur Sachsenforschung, Sachsen und Anhalt 4, 1928. — Geschichte der germanischen Frühzeit. 2. Aufl. 1934. — Zur Sachsenfrage. Z. d. Ges. f. Schlesw. Holst. Gesch. 63, 1935. — Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes. Z. d. Ges. f. Schlesw. Holst. Gesch. 64, 1936. — Nochmals zur Sachsenforschung. Nachr. aus Niedersachsens Urgesch. 13, 1939.

⁵ P. Trenkel, Zur Frage der Völkerbewegungen in den Ländern zwischen Weser und Elbe vom 1.—6. Jh. Arch. f. Landes- und Volkskde. d. Prov. Sachsen, 23, 1913.

⁶ K. Brandi, Karls des Großen Sachsenkriege. Niedersächs. Jb. 10, 1933.

⁷ Tietjens, S. 67.

⁸ A. F. H. Schaumann, Geschichte des niedersächsischen Volkes, Göttingen 1839.

⁹ Von Lintzels Arbeiten zur Sachsenfrage seien genannt: Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes. Sachsen und Anhalt 3, 1927. — Untersuchungen zur Geschichte der alten Sachsen I—XV. Sachsen und Anhalt 1927—37. — Miscellen zur altsächsischen Rechtsgeschichte. ZSRG LII. Bd. Germ. Abt. 1932. — Die Stände der deutschen Volksrechte, hauptsächlich der Lex Saxonum, 1933. — Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken. Hist. Studien 227, 1933. — Die Sachsenkriege. Beitrag zu: Karl der Große oder Charlemagne? 8 Antworten deutscher Geschichtsforscher, Berlin 1935.

¹⁰ S. Anmerkung 1.

sachlich zu ordnenden Quellengruppen. Ein solches Verfahren dürfte eine größere Übersichtlichkeit gestatten als die historiographische Verfolgung des Streites an Hand vieler Einzelprobleme.

Das sagenhafte Quellenmaterial

Wer mit der Frage nach dem Ursprung der Sachsen die allgemein bekannteren Quellenbestände überblickt, wird sich zunächst an einen mittelalterlichen Schriftsteller wenden, der mit Recht als der eigentliche Träger des sächsischen Stammesbewußtseins gilt: Widukind von Korvei.

Wenn irgendwo, so sollten wir meinen, die Erinnerung an die Herkunft des in der Ottonenzeit zur abendländischen Bedeutung aufgestiegenen Sachsenstammes aufbewahrt wurde, so bei dem adeligen Mönche Widukind, dessen — wenn auch entfernte — Verwandtschaft mit dem Kaiserhause und dessen Abkunft von dem alten Sachsenherzog Widukind als ziemlich sicher angesehen wird¹¹, und den wir in Hinsicht auf das bewahrende Geschichtsbewußtsein als den literarischen Vertreter der führenden Schichten des sächsischen Stammes bezeichnen dürfen¹².

In der Tat finden wir bei Widukind auf unsere Frage nach dem Ursprung der Sachsen bald eine Antwort. Recht ausführlich berichtet er uns gleich am Anfang seiner sächsischen Geschichten, was er vom Ursprung seines Stammes in Erfahrung bringen konnte¹³. Drei verschiedene Auskunftsmittel standen ihm dabei offenbar zur Verfügung. Einmal spricht Widukind von der Fama, der er folge, über deren Wahrheitsgehalt aber Gewisses nicht ausgemacht werden könne; d. h. Widukind stützt sich hier wohl auf nur mündlich überlieferte Berichte¹⁴. Daneben hält er für unbestritten, was er bei antiken Autoren (Josephus und Lukan) über das Alter und den Adel der Sachsen zu lesen glaubte. Schließlich fährt er fort: Folgendes wissen wir gewiß¹⁵. Stilistische Eigentümlichkeiten der nun folgenden Erzählung lassen uns vermuten, daß in diesem Falle ein lateinisches gereimtes Lied vorgelegen hat¹⁶.

Sachlich ergibt sich aus den Aussagen folgendes: Der ungewissen Fama nach kannte Widukind zwei Meinungen über die Herkunft der Sachsen; die einen glauben, so heißt es, die Sachsen stammen von den Dänen und Northmannen ab, andere sagen, sie seien die Nachfahren des Heeres Alexanders des Großen, das sich nach seinem Tode auflöste¹⁷. Die letztere Nachricht ist sogleich als gelehrte Tradition zu erkennen, ein literarischer Mythos, den Otfrid von Weißenburg z. B. auch von den Franken mitteilt¹⁸. In der Fama von der Herkunft aus dem Norden dürften wir schon eher eine autochthone Volksüberlieferung erblicken¹⁹, möglicherweise kannte Widukind hier Trümmer einer sächsischen Wandersage vom Hörensagen.

Nach diesen von ihm selbst als ungefähr bezeichneten Auskünften fährt Widukind dann aber fort, jetzt offenbar auf die erwähnte Unterlage eines latinisierten sächsischen Liedes gestützt: „Als gewiß wissen wir, daß die Sachsen zu Schiff in diese Gegenden gekommen sind und zuerst an einem Orte landeten, der bis heute Hadolaun genannt wird“²⁰. Hierzu bemerken wir, daß die Identifizie-

¹¹ Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei. ed. H. E. Lohmann und Paul Hirsch. Script. rer. germ. i. us. schol. 1935. Siehe die Einleitung von P. Hirsch S. VII.

¹² Helmut Beumann, Widukind von Korvei, 1950, S. 3. — Siehe auch S. 24. Widukind „wirft sich zum Wortführer . . . der fidelis devotio seines ganzen Standes und Stammes . . . gegenüber der führenden Adelsschicht auf und macht sein Werk zu einer Ehrengabe des Stammes an seine Führer“.

¹³ Widukind, ed. Lohmann u. Hirsch, I, 2 ff., S. 4 ff.

¹⁴ Vgl. hierzu den Absatz „Fama und certitudo“ bei Beumann, S. 61 ff.

¹⁵ „Pro certo autem novimus Saxones . . .“ Widukind, ed. Lohmann u. Hirsch, I, 3, S. 5.

¹⁶ Dieser Meinung ist mit Kehr u. a. H. Strunk, Wie die Sachsen nach Hadeln kamen. Jahresber. d. Männer v. Morgenstern XI, Hannover 1910, S. 20. — Siehe auch Widukind, ed. Lohmann u. Hirsch, I, 5, S. 6, Note 2.

¹⁷ „Nam super hac re varia opinio est, aliis arbitrantibus de Danis Northmannisque originem duxisse Saxones, aliis autem aestimantibus, . . . de Graecis, quia ipsi, dicerent Saxones reliquias fuisse Macedonici exercitus, qui secutus Magnum Alexandrum immatura morte ipsius per totum orbem sit dispersus.“ Widukind I, 2, S. 4.

¹⁸ Vgl. Otfrid, Evangelienbuch I, 1, Vers 87—92.

¹⁹ Siehe Plischke, Die Heiratspolitik der Liudolfinger. Diss. Greifswald 1909, S. 48 f.

²⁰ „Pro certo autem novimus Saxones his regionibus navibus advectos et loco primum applicuisse qui usque hodie nuncupatur Hadolaun.“ Widukind, ed. Lohmann u. Hirsch, I, 3, S. 5.

zung von „Hadulaun“ mit dem heutigen Hadeln, der Landschaft links der Elbmündung, unbestritten ist. Die ursprüngliche Form lautet „Haduloha“²¹.

Widukind fährt nun fort, daß die Einwohner Hadelns, es sollen Thüringer gewesen sein, „Thuringi traduntur fuisse“, die Ankunft übel vermerkten; ein Gefecht konnte die Landung jedoch nicht verhindern. Die Sachsen gewannen hierauf in Hadeln einen Hafen und begannen — auf die Dauer auch mit der Einwilligung der dortigen Einwohner — Handel zu treiben. Nach einiger Zeit jedoch, als für die Sachsen der Zustand unerträglich wurde und sie Hunger zu leiden begannen, gewannen sie durch eine List neues Land. Ein altes Sagenmotiv taucht dabei auf, das wir auch an anderen Stellen kennen²². Ein Sachse vertauschte nämlich seinen reichen Goldschmuck an einen arglosen Thüringer für einen Haufen Erde, den er zunächst in seinem Rockschoß forttrug. Später streuten die Sachsen die Erde dünn über die Äcker und erhoben dann einen Anspruch auf das mit dem Staub bedeckte Land²³.

Es kam darauf wieder zu Kämpfen mit den Einwohnern, später zu Waffenstillstandsverhandlungen. Bei dieser Zusammenkunft zogen die Sachsen, als sie sahen, daß sämtliche „principes Thuringorum“ versammelt waren, auf ein verabredetes Zeichen ihre verborgenen Messer — Sachs genannt — und machten alle nieder. Widukind schließt diesen Abschnitt seines Berichts, indem er sagt, seit dieser Zeit begann der Name der Sachsen furchtbar und berühmt zu werden. In der weiteren Erzählung folgt dann die Darstellung der Eroberung Britanniens frei nach Beda.

Diese Landungssage der Sachsen im Niederelbegebiet ist verständlicherweise häufig unter dem Gesichtspunkt der historisch wissenschaftlichen Verwendbarkeit überprüft worden²⁴. Freilich sprechen schwerwiegende, allgemeine wie spezielle Bedenken gegen die Benützung derartig sagenhafter Nachrichten bei der Erforschung frühgeschichtlicher Vorgänge. So wendet sich auch eine Reihe von Forschern ausdrücklich dagegen, der Sage von der Landung in Hadeln den Wert einer „historischen“ Nachricht zuzugestehen²⁵. Zu deutlich sind ja auch in der Erzählung die Züge der freischaltenden Sage, etwa in der Verwendung wirkungsvoller, auswechselbarer Motive. Sie wirkt damit nicht originell. Auch die Szene des plötzlichen Überfalls mit versteckten Messern taucht z. B. woanders auf, nämlich bei Nennius in seinem Bericht von der Landung der Angelsachsen in Britannien²⁶.

Ganz offenbar ist ja auch der Wunsch zu unterhalten, denken wir z. B. an die Übervorteilung des Thüringers beim Goldhandel, und eben gegenüber dieser unterhaltenden Tendenz möchte man weniger das Bestreben bemerken, getreue Erinnerungen an bedeutende historische Begebenheiten festzuhalten. Auch Widukinds Feststellung, daß man von der Landung in Hadeln als gewiß unterrichtet sei, kann natürlich für uns nicht schwer wiegen; denn welche Möglichkeit hatte der Mönch in Korvei.

²¹ So in den *Annales regni Francorum*, Script. rer. germ. i. us. schol. ed. Pertz, S. 100, zum Jahre 797; und in Rudolfs *Translatio s. Alexandri* (863/65) MG SS II, 674. — Meist wird der Name als „Kampfwald“ gedeutet, „Kampfgehege“ bei Beumann, S. 59, N. 6. — Herr Prof. H. Kuhn machte mich jedoch darauf aufmerksam, daß die Deutung „Seesumpfland“ viel wahrscheinlicher ist.

²² Siehe J. Grimm, *Deutsche Rechtsaltertümer*, 4. Aufl. I, S. 124 ff. — Der internationale Charakter dieses Motivs erhellt auch noch aus Wattenbachs Hinweis zur sagenhaften Ungarngeschichte des Anonymus Belae notarius (13. Jh.). Siehe Wattenbach *G. Q.* 6. Aufl. II, S. 210 f., und Wattenbach-Holtzmann, *B. I.* 4, S. 819.

²³ Ähnliches berichtet übrigens auch die britische Sage vom Sachsenführer Hengist, der die Briten wie Dido den Jarbas (*Vergil*, *Aen.* I, 371) mit einer Ochsenhaut überlistete. Galfridus *Monmutensis*, VI, c. 2. Siehe dazu J. Grimms Bemerkung, *Rechtsaltertümer* I, S. 127, daß es sehr unkritisch sei, aus der römischen *Didosage* die des deutschen Mittelalters herzuleiten. „Die sage von der gestreuten erde scheint vorzüglich thüringisch und sächsisch.“

²⁴ H. Strunk, *Jahresber. d. Männer v. Morgenstern* XI, S. 19 ff. — M. Lintzel, *Sachsen und Anhalt*, 3, S. 33 ff.

²⁵ Ludwig Schmidt ging dabei nicht so weit, der Sage bei Widukind geschichtliches Erinnerungsvermögen grundsätzlich abzuspochen, aber die Sage vermengt und entstellt historische Tatbestände und verkehrt sie z. T. „geradezu ins Gegenteil“, so *Hist. Vjs.* XIV, S. 9. — Gegen die Verwendung der Widukindsage sprach sich Krusch aus, *Nachrichten d. Göttinger Akademie* 1933, S. 405 ff. Auch Richard Drögereit bestreitet dem Widukindbericht „überhaupt den Charakter der alten Volkssage. Es ist die sog. sächsische Stammesage ein Gebilde aus Vorstellungen und Gedankengängen, die sowohl in Rudolfs (von Fulda † 865) wie Widukinds Zeit möglich waren. Rudolf zeugte die Fabel, Widukind zog sie mit Liebe groß!“ Die sächsische Stammesage. *Niedersächs. Jb. f. Landesgesch.* 26, 1954, S. 197.

²⁶ Nennius, *Historia Britonum*, MG AA XIII, S. 189 f. Der Walliser Nennius schrieb um 840, also über ein Jahrhundert vor Widukind. Drögereit möchte daher den Überfall mit versteckten Messern als ursprüngliche „keltisch-wallisische Anekdote“ ansehen, a. a. O. S. 196. — Vgl. dazu aber Lintzels frühere Überlegungen, daß gerade aus dem Auftauchen dieses Motivs bei dem Walliser auf hohes Alter zu schließen ist, und „daß diese Geschichten bereits vor dem Abschluß der sächsischen Eroberung Britanniens auf dem Kontinent existiert haben müssen“. *Sachsen und Anhalt* 3, S. 35 f.

den Bericht von einem derartigen Ereignis nachzuprüfen, das, wenn es wirklich historisch war, zu seiner Zeit schon viele Jahrhunderte zurückliegen mußte²⁷? Immerhin haben wir hier, wenn auch sagenhaft, einen ersten zusammenhängenden erzählenden Bericht von der Herkunft der Sachsen vor uns. Es erschiene unbillig, wenn der Historiker die Möglichkeit, derartiges Quellenmaterial unter einer bestimmten Fragestellung zu vereinnahmen, ganz übersehen wollte. Wir werden daher, von Widukinds Erzählung ausgehend, eine erste sachlich zusammengehörige Quellengruppe bilden, d. h. zunächst solche Nachrichten sammeln, die offenbar auf sächsisch urtümliche Überlieferung zurückgehen. Mit einiger Vorsicht könnte dann aus dem Gesamtbestand des Sagenmaterials der reine und bloß sachliche Aussagebefund herausgelöst werden.

Eine zweite Quellengruppe stellen wir zusammen aus den meist bruchstückhaft verstreuten Berichten über das Auftauchen der Sachsen bei antiken, spätantiken und frühmittelalterlichen Schriftstellern.

Eine dritte Art von Quellenmaterial ergibt sich aus den rechts- und sozialgeschichtlichen Nachrichten der Karolingerzeit, durch die wir besonders über den ständisch-rechtlichen Aufbau und die Verfassung des Sachsenstammes informiert werden.

Schließlich können wir eine vierte Gruppe von Quellenaussagen zusammentragen, die uns die Vorgeschichte zur Verfügung gestellt hat. Auch Ergebnisse aus der Ortsnamenkunde und der Mundartenforschung sollen beigezogen werden. Die Aussagekraft jeder einzelnen Quellenfamilie ist jeweils für sich und mit den ihr zukommenden Mitteln zu prüfen und festzulegen. Zum Schluß muß dann der Vergleich der Ergebnisse aus den verschiedenen Quellensorten erfolgen, d. h. ihre gegenseitige Verträglichkeit festgestellt und gegebenenfalls dann die Synthese versucht werden.

Kehren wir nach diesem Vorschlag zur Methode wieder zum Widukindbericht zurück. Unterstellen wir einmal, daß Widukind von Korvei sich wesentlich auf alte sächsische Traditionen, also auf eine Wandersage stützte²⁸. Was wurde mit der z. T. anekdotenhaften Fama sachlich ausgedrückt? Nach Entfernung des erkennbar Fabulösen bleibt folgende Aussage: Die Sachsen sollen ihren Ausgang von den Dänen und Northmannen genommen haben. Sie landeten eines Tages südlich der Elbe in Hadeln. Hier fanden sie eine Bevölkerung vor, von der behauptet wird, es seien Thüringer gewesen²⁹. Die Landung erfolgte mit kriegerischen Mitteln; vor allem der Adel der südelbischen Bevölkerung wurde nach hin- und hergehenden Kämpfen durch List vernichtet. Die Sage verleiht den alten Sachsen Züge von Seekriegern, jedenfalls kamen sie mit Schiffen und waren südlich der Elbe nicht autochthon. Das Land südlich des Stromes wurde gewaltsam in den sächsischen Herrschaftsbereich einbezogen.

Stellen wir nun zu diesem Extrakt, was uns zu Widukinds Bericht noch an älteren, korrespondierenden Nachrichten begegnet. Der Bericht von der Landung in Hadeln ist früh³⁰ noch an zwei anderen Stellen überliefert. Der Mönch und Leiter der Klosterschule Rudolf von Fulda schrieb schon in den sechziger Jahren des 9. Jahrhunderts, also hundert Jahre vor Widukind, in der *Translatio* des

²⁷ Vgl. dazu gegen Strunk, S. 26, Ludwig Schmidt, *Hist. Vjs.* XIV, S. 9 und M. Lintzel, *Sachsen und Anhalt* 3, S. 37, N. 158.

²⁸ Wir folgen mit dieser Unterstellung, obwohl die Diskussion, besonders auch durch den neuerlichen Beitrag von R. Drögereit (1954) noch nicht abgeschlossen ist, den Meinungen von Plischke, Strunk und Lintzel. „Der Bericht von dem Landkauf und der verräterischen Ermordung der Thüringer ist echte sächsische Volkssage“ (Lintzel, *Sachsen und Anhalt* 3, S. 35). Damit soll aber noch gar nichts über die „historische“ Verwendbarkeit dieser als Stammesgeschichte aufgefaßten Erzählung gesagt sein.

²⁹ Widukind selbst scheint diese Stelle unglaubwürdig vorgekommen zu sein, wie aus dem Einschub „*Thuringi traduntur fuisse*“ vielleicht zu entnehmen ist.

³⁰ Von den vielfachen späteren Umformungen des sächsischen Landungsmotivs in der historischen Literatur der nachottonischen Zeit wollen wir hier absehen. Siehe dazu Strunk, S. 28 ff. und Drögereit, S. 194 f. — Hingewiesen sei nur auf die entsprechende Erzählung des *Sachsenspiegels*, mit der die Herkunft der Sachsen aus dem Heere Alexanders ausgesponnen und mit dem Motiv der Auswanderung auf Schiffen verknüpft wird. — *Sachsenspiegel, Landrecht*, 3. Buch, 44, § 2, 3. hrsg. v. K. A. Eckhardt, 2. Aufl. Göttingen 1955, S. 230. — Neuerdings hat D. Stichtenoth den *Spieglerbericht* mit den Nachrichten Rudolfs von Fulda in einer kühnen Theorie zusammengebracht. St. verlegt dabei das von Rudolf so bezeichnete Britannien an die Ostsee und sieht in der sächsischen Wanderung den Westflügel der ostgermanischen Ostseeüberquerung. Von der pommerschen Ostseeküste seien die Sachsen dann nach Nordwestdeutschland gekommen. Zwei Teillösungen der Sachsenfrage, *Nieders. Jb. f. Landesgesch.* 28. Bd. 1956, S. 226.

heiligen Alexander³¹ einen ähnlichen Bericht von der Landung der Sachsen nieder. Rudolf berichtet darin ebenfalls, daß die Sachsen mit Schiffen, auf der Suche nach Wohnsitzen, über das Meer fuhren und in Hadeln landeten. Ausgewandert waren die Sachsen aus dem Gebiet der Angeln. Die Angeln aber kennt Rudolf als die Bewohner Britanniens, so daß offenbar dadurch bei ihm die Meinung entstanden ist, die Sachsen seien aus England über den Ozean an die Küsten Germaniens gekommen³². Zeitlich zusammengebracht wird der Landungsbericht mit dem Kriege des Frankenkönigs Theuderich gegen die Thüringer (531). Nachdem Theuderich von der Anlandung der Sachsen hörte, habe er sie als Bundesgenossen gegen die Thüringer gewonnen und zusammen mit ihnen das Thüringerreich zerstört. Ferner findet sich in den Quedlinburger Annalen eine Notiz, die beiläufig die Landung der Sachsen in Hadeln erzählt³³. Die Herkunft dieser Stelle ist nicht ganz klar, sie dürfte verhältnismäßig spät, wohl Anfang des 11. Jahrhunderts aufgeschrieben worden sein³⁴. Auch hier wird die Landung der Sachsen — „deren Tapferkeit beinahe in der ganzen Welt bekannt war“ — im Zusammenhang mit dem Hilfebegehren Theuderichs, der die Thüringer bekämpfte, erzählt. Darüber, woher die Sachsen nach Hadeln kamen, sagt der Quedlinburger Annalist nichts.

Die Annahme erscheint nun nicht ungerechtfertigt, daß sowohl Widukind wie Rudolf von Fulda und der Quedlinburger Annalist Trümmerstücke einer alten sächsischen Sagenüberlieferung verwandten³⁵. Der Gedanke ist ja nicht abwegig, daß die Sachsen ähnlich wie die Goten, Langobarden oder Dänen eine alte Herkunftssage hatten. Gab es aber eine alte sächsische Wandersage, dann fand sie Rudolf im 9. Jahrhundert offenbar verderbt vor oder entstellte sie nach eigenen Überlegungen (die Herkunft aus Britannien betreffend)³⁶. Daß die Sage sich gerade in dem Sinne, wie Widukind sie anfangs andeutungsweise erzählt (Herkunft von Norden) vielleicht ergänzen und rekonstruieren läßt, läßt sich nach Beibringung einer weiteren sagenhaften Quelle vermuten. Diese Sage ist der Bericht „De origine gentis Swevorum“³⁷, also eine Erzählung über die Herkunft der Schwaben, worin wir zunächst keinen Hinweis auf den Ursprung der Sachsen erwarten. Jedoch stammt diese Sage — verhältnismäßig spät (um 1200) aufgezeichnet³⁸ — aus dem Nordschwabengau³⁹, d. h. aus der Gegend zwischen Bode und Harz, wohin die sogenannten Nordschwaben im Jahre 567/68 nachrückten, als die Sachsen aus dieser Gegend mit den Langobarden nach Italien gezogen waren⁴⁰. Möglicherweise liegt in dem Bericht „De origine gentis Swevorum“, von den Nordschwaben übernommen⁴¹, der Teil der Ursprungssage der Sachsen vor, den Widukind nur vom Hörensagen kannte, als er

³¹ *Translatio s. Alexandri*, MG SS II, S. 674 „Saxonum gens, sicut tradit antiquitas, ab Anglis Britanniae incolis egressa, per Oceanum navigans Germaniae litoribus studio et necessitate quaerendarum sedium appulsa est, in loco qui vocatur Haduloha . . .“

³² Möglicherweise hatte Rudolf oder seine Vorlage auch dabei einen historischen Vorgang vor Augen, nämlich die Rückwanderung britannischer Sachsen auf das Festland. — Siehe dazu E. Rütters Hinweis auf Lappenbergs Geschichte Englands Bd. I, S. 87, in: Die Einwanderung der Sachsen in Hadeln und die Sachsenburgen von Duhnen bis zur Pipinsburg. Mitteilungen d. Ver. f. Hambg. Gesch. Bd. IX, 1906, S. 311 — und M. Lintzel, Sachsen und Anhalt 3, S. 29, N. 131 und S. 35 f., N. 156. — Vgl. auch R. Drögereit, Sachsen und Angelsachsen, Niedersächs. Jb. f. Landesgesch. Bd. 21, 1949, S. 12 f.

³³ *Annales Quedlinburgenses*, MG SS III, S. 31 f. „Audiens autem Theodoricus Saxones, quorum iam fortitudo per totum pene divulgabatur mundum, in loco Hadalaon dicto applicuisse, in suum eos convocavit auxilium.“

³⁴ Siehe Robert Holtzmann, *Die Quedlinburger Annalen*. Sachsen und Anhalt 1, 1925, S. 114 ff.

³⁵ Siehe dazu W. Pelka, der annimmt, daß Widukind und den Quedlinburger Annalen ein sächsisches Heldenlied zugrunde lag. — Studien zur Geschichte des Untergangs des alten thüringischen Königreiches im Jahre 531, Diss. Königshausen 1903, S. 6 ff.

³⁶ Siehe dazu Lintzel: „Die Frage, ob diese Sage etwa erst nach Rudolf von Fulda entstanden ist, ist unbedingt zu verneinen“ (Sachsen und Anhalt 3, S. 35). Dies gegen Schmidt, *Hist. Vjs.* XIV, S. 9, der glaubt, daß die Meldung von der Herkunft aus Britannien ursprünglich sei, und daß erst Widukind nach besserem Wissen aus Beda diese Nachricht verbessert habe.

³⁷ *Qualiter Swevi terram quam nunc incolunt primum obtinuissent*. Im Anhang gedruckt zu Widukind, ed. Lohmann u. Hirsch, *Script. rer. germ. i. us. schol.* S. 155 ff.

³⁸ Vor Mitte des 13. Jhs. und nach Anfang des 12. Jhs. Siehe Hirsch, Einleitung zu Widukind, S. LII.

³⁹ ebda.

⁴⁰ Siehe Widukind I, 14, S. 24. — Vgl. Paulus Diaconus, *Hist. Langob.* II, 6 und Gregor von Tours, V. 15. Siehe dazu Ed. Schwartz, *MÖIG* XLIII, S. 225.

⁴¹ K. Müllenhoff, *Von der Herkunft der Schwaben*, *Zeitschr. f. Deutsches Altertum* XVII, 1874, S. 66 f., bemerkt, es handele sich bei der swevischen Fabel um „eine sage der Nordschwaben an der Bode und Sale, die nur eine variation der sächsischen war, in der sie sich selbst an die Stelle der Sachsen setzten“.

schrieb: „Einige glauben, die Sachsen leiteten ihren Ursprung von den Dänen und Northmannen her“⁴² — denn die Fama „De origine gentis Suevorum“ erzählt folgendes: Ein Land im Norden, am Meere gelegen, heißt Swein (d. i. Schweden)⁴³. Hier herrschte heidnische Abgötterei, und Gott sandte Hungersnot. Der König Rudolf faßte mit seinen Beratern darauf den Plan, die Söhne des Landes bis auf einen in jeder Familie zu töten. Es setzte sich jedoch dagegen der Vorschlag eines Jünglings Ditwin durch, nämlich die Todgeweihten auf Schiffen außer Landes zu schicken. Die Auswanderer bestiegen die Schiffe⁴⁴ und landeten bald, von einem Sturme verschlagen, in einem Hafen der Dänen, „in portu Danorum in loco Sleswic nominato“⁴⁵. Um eine Rückkehr unmöglich zu machen, zerstörten sie ihre Schiffe. Dann fielen die Männer in das umliegende dänische Land ein und brachten eine ungeheure Beute, namentlich viele Pferde, zusammen. Später zogen sie sich „manu valida“ an die Elbe, überschritten diesen Fluß und begannen sich in den angrenzenden Gebieten auszubreiten⁴⁶.

Zeitlich bringt der Sagenschreiber das Übersetzen über die Elbe und die Ausbreitung im südelbischen Gebiet wieder zusammen mit dem Kriege des Chlodwigsohnes Theuderich mit dem Thüringerkönig Irminfried⁴⁷. Die Schwaben nahmen mit ihren berittenen Teilen als Bundesgenossen der Franken an dem Krieg gegen die Thüringer teil und gewannen im Nordschwabengau und bis zur Unstrut neues Land. Auf Einzelheiten der nun folgenden verwickelten Fabel des Türingerkrieges brauchen wir hier nicht einzugehen, ebenso nicht auf die angehängte, sehr altertümlich anmutende Erzählung von der Landnahme der Alemannen-Schwaben im Donauraum⁴⁸. Möglicherweise haben wir also mit dem ersten Teil dieser Schwabensage einen spät mutierten, aber dennoch alten Bestand vor uns⁴⁹, der uns dann gestatten würde, die ursprünglich ganze Wandersage der Sachsen zu rekonstruieren.

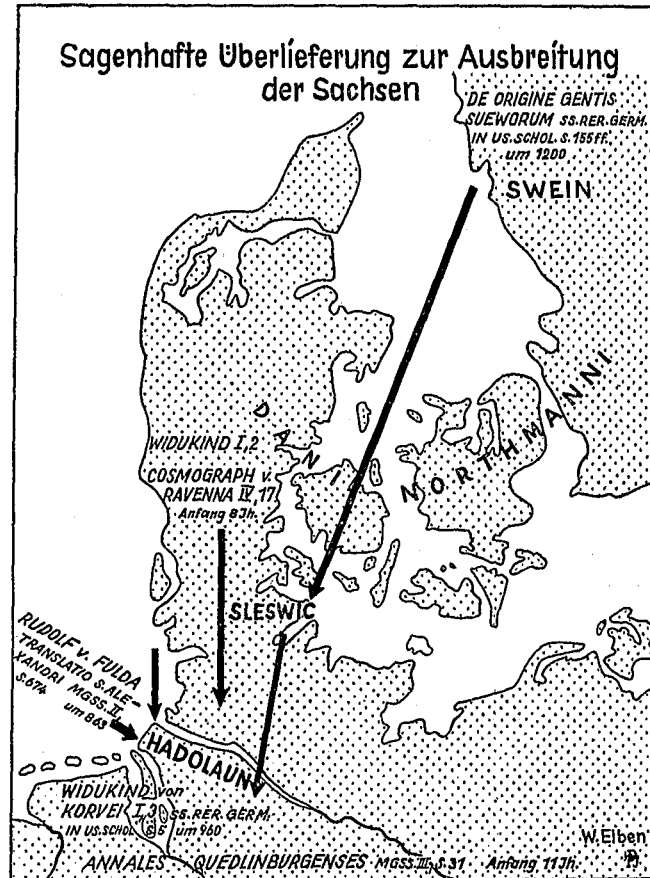


Abb. 1

⁴² „Dänen und Normannen werden vielfach neben- oder füreinander genannt“. Siehe Widukind, ed. Lohmann u. Hirsch, S. 4 N. 2.

⁴³ Vgl. Müllenhoff, Von der Herkunft der Schwaben, Zeitschr. f. Deutsches Altertum XVII, S. 70.

⁴⁴ Die Sage scheint daran zu denken, daß auch junge Frauen an dem Auszuge teilnahmen. „Interea exortur tocius provincie concursus pro filiis ac filiabus et lamentum ineffabile ex ipsorum relegatione.“ Widukind Ausg. S. 156.

⁴⁵ ebda.

⁴⁶ „ad Albam fluvium commigrarunt, eoque transito per finitima loca sese diffuderunt.“ Widukind Ausg. S. 157.

⁴⁷ Der Sagenschreiber hatte hier wohl den Absatz „De origine Saxonum“ aus Frutolfs Weltchronik vor Augen (MG SS VI, S. 176 f.), die hier wesentlich auf Widukind zurückgeht. — Siehe dazu Widukind Ausg. S. 157, N. 1.

⁴⁸ Siehe dazu Wattenbachs Noten zur Widukind-Übersetzung in den Geschichtsschreibern deutscher Vorzeit, Bd. 33, 2. Aufl. 1931, S. 166 N. 1 und Hirsch, Widukind-Ausgabe, S. 161, N. 2. — K. Müllenhoff, Von der Herkunft der Schwaben, Zeitschr. f. Deutsches Altertum, XVII, S. 69 f.

⁴⁹ Siehe dazu P. Hirsch in der Einleitung zur Widukind-Übersetzung, Geschichtsschreiber deutscher Vorzeit, Bd. 33, S. XL „es haben sich darin einzelne Züge der alten Überlieferung erhalten, welche sonst verloren sind“.

Auch dieser so deklarierte erste Teil der Sachsensage ist mit gängigen Motiven und typischen Szenen sagenhafter Epik geschmückt⁵⁰; aber von diesem Dekor abgesehen, ergibt sich als einfache sachliche Aussage folgendes: Not in Schweden treibt zur Auswanderung über See. Die Auswanderer landen auf der Kimbrischen Halbinsel, ziehen kriegerisch nach Süden, setzen über die Elbe und breiten sich südlich des Flusses weiter aus.

Dieser Versuch einer Rekonstruktion der ursprünglichen sächsischen Wandersage erscheint noch abgestützt durch die Mitteilungen einer verhältnismäßig weit abliegenden Quelle, den Berichten des anonymen Kosmographen von Ravenna⁵¹, der während der ersten Jahrzehnte des achten Jahrhunderts schrieb, jedoch älteres, in diesem Falle westgotisches Material verwandte⁵². Der Kosmograph von Ravenna bringt die Sachsen mit den Dänen in einen uralten Zusammenhang. Er scheint die Herkunft der Sachsen aus dem Norden anzudeuten, wenn er schreibt: Dänemark benachbart ist das Land Sachsen, das sich einst selbst aus Dänemark heraus ausgedehnt haben soll⁵³.

Es ist dies, soweit wir sehen, der älteste schriftlich fixierte Bericht von der möglichen nördlichen Herkunft der Sachsen. Sicherlich schauen wir durch diese ravennatischen Notizen in eine alte Überlieferung hinein, die sehr wahrscheinlich einst auch auf den Traditionen germanischer Stämme beruhte.

Hiermit wird nun ein alter komplexer Sagenzyklus von den sächsischen Wanderungen und Kämpfen sichtbar, dessen offenbar älterer Part die Auswanderung und Landung behandelte, und der im jüngeren Teil die Zerstörung des Thüringerreiches durch Sachsen und Franken schilderte. Rudolf von Fulda und die Quedlinburger Annalen bringen die Landung in Hadeln (die Schwabensage den Übergang über die Elbe), zeitlich unmittelbar in Zusammenhang mit dem Thüringerkrieg von 531. Das tut Widukind nicht. Bei ihm folgt auf die Landung in Hadeln zunächst die Erzählung vom Übersetzen der Sachsen nach England, und dann erst kommt er zum Krieg gegen die Thüringer. Freilich scheint auch in Widukinds Vorlage bereits eine Verschmelzung der älteren und jüngeren Lieder vorgenommen worden zu sein, denn sonst wäre nicht gut zu verstehen, daß Widukind vom Kampf gegen die Thüringer in Hadeln berichtet. Wenn es wirklich ein altes Lied von der Landung gab, das historische Erinnerungen bewahrte, dann dürfte hierin nicht vom Kampf gegen Thüringer in Hadeln die Rede gewesen sein; denn alles spricht dagegen, daß Thüringer jemals so weit nach Norden siedelten. Wir dürfen hier wohl der Erklärung Lintzels folgen: „Da sie (die Thüringer) die letzten und bedeutendsten Gegner der Sachsen bei der Eroberung des Landes waren, so mochten sie der zurückblickenden Tradition als die Feinde der Sachsen schlechthin erscheinen“⁵⁴.

Angesichts solcher Versuche, alte Wandersagenbestände wieder herzustellen — ein Vorhaben, das höchste Vorsicht verlangt und apodiktische Aussagen nicht gestattet — ist es wiederum eine ganz andere und schwerwiegende Frage, wie weit die derart gewonnenen Materialien den Historiker als Quelle interessieren sollten.

Meist geht ja die Stammesforschung durchaus nicht an den Bemerkungen der sagenhaften Überlieferung vorüber⁵⁵; aber schwerwiegend genug sind die Hinweise, die zur Vorsicht mahnen, bzw. die die Volkssage im Sinne der frühgeschichtlichen Quellen als suspekt bezeichnen. Denn es ist die Frage,

⁵⁰ Müllenhoff bringt dazu Parallelen in dänischen Überlieferungen, Zeitschr. f. Deutsches Altertum, XVII, S. 70 f. und XIX, S. 132.

⁵¹ Ravennatis anonymi cosmographia, hrsg. v. Joseph Schnetz in „Itineraria Romana“ II. Leipzig 1940.

⁵² Siehe dazu J. Schnetz, Untersuchungen über die Quellen der Kosmographie des anonymen Geographen von Ravenna. Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Abt. 1942, H. 6. — Zu den seit Mommsen, Markwart, Krusch u. a. z. t. sehr heftigen Auseinandersetzungen über die „Schwindeleien“ und die persönliche Unglaubwürdigkeit des Ravennaten siehe Schnetz, S. 64: „Die Argumente, die seine Lügenhaftigkeit dartun sollen, beruhen auf Mißverständnissen, ungenauem Studium des Textes oder auf vorgefaßter Meinung.“

⁵³ „Confinalis prenominate Dania est patria que nominatur Saxonia, que antiquitus et ipsa ex Dania pertinere dicebatur, que patria, ut ait Marcusmirus Gothorum phylsophus, doctissimos quidem proferre homines et audaces . . .“ Ravennatis anonymi cosmographia, ed. Schnetz, IV, 17, S. 56.

⁵⁴ Sachsen und Anhalt 3, S. 38.

⁵⁵ Von vielen Beispielen sei nur hingewiesen auf die Verwendung der bei Jordanes aufgezeichneten gotischen Wandersage bei L. Schmidt, Die Ostgermanen, München 1934, S. 195 f., 199, und auf die Beziehung der langobardischen Stammesüberlieferung bei E. Klebel, Langobarden, Bajuwaren, Slawen, Berlin 1939. — Siehe auch L. Schmidt, Hist. Vjs. XIV, S. 5: „Das Beispiel anderer Germanen zeigt, daß wirklich historische Vorgänge in der Erinnerung der Völker erstaunlich lange und mit verhältnismäßig großer Treue festgehalten worden sind.“ Vergleiche L. Schmidt, Die Westgermanen I, 1938, S. 38.

ob wir durch unser Verfahren, erkennbare fabulöse Einlagen aus der Tradition zu entfernen, damit an einen sachlichen Kern herangelangen, der reale frühgeschichtliche Erinnerung bewahrt. Das, was bei dieser Methode des Eliminierens zurückbleibt, könnte auch immer noch ein typisches und verbindliches Grundmodell sagenhafter Überlieferung sein. Herkunft aus Skandinavien⁵⁶, Auswanderung mit Schiffen, Landung und nachfolgende Kämpfe sind Elemente auch in den Herkunftssagen anderer germanischer Stämme. Besondere Ähnlichkeit zeigt die Sachsensage im Grundschema z. B. mit der Herkunftssage der Goten bei Jordanes⁵⁷. Dem Hinweis auf ein gemein-germanisches, rein literarisches Muster der Wandersage könnte wiederum entgegengehalten werden, daß eine gewisse Gleichförmigkeit der frühgeschichtlichen Wanderungen im großen germanischen Rahmen sich auch in einem ähnlichen Aufbau der volkstümlichen Überlieferung der einzelnen Stämme abzeichnen würde⁵⁸. Hier soll darüber aber gar nicht entschieden werden. Dennoch möchten wir vorschlagen, den sachlichen Aussagebestand der sagenhaften sächsischen Überlieferung — mit allem Vorbehalt — einmal so zu behandeln, als ob es sich um eine verwendbare Quelle handle.

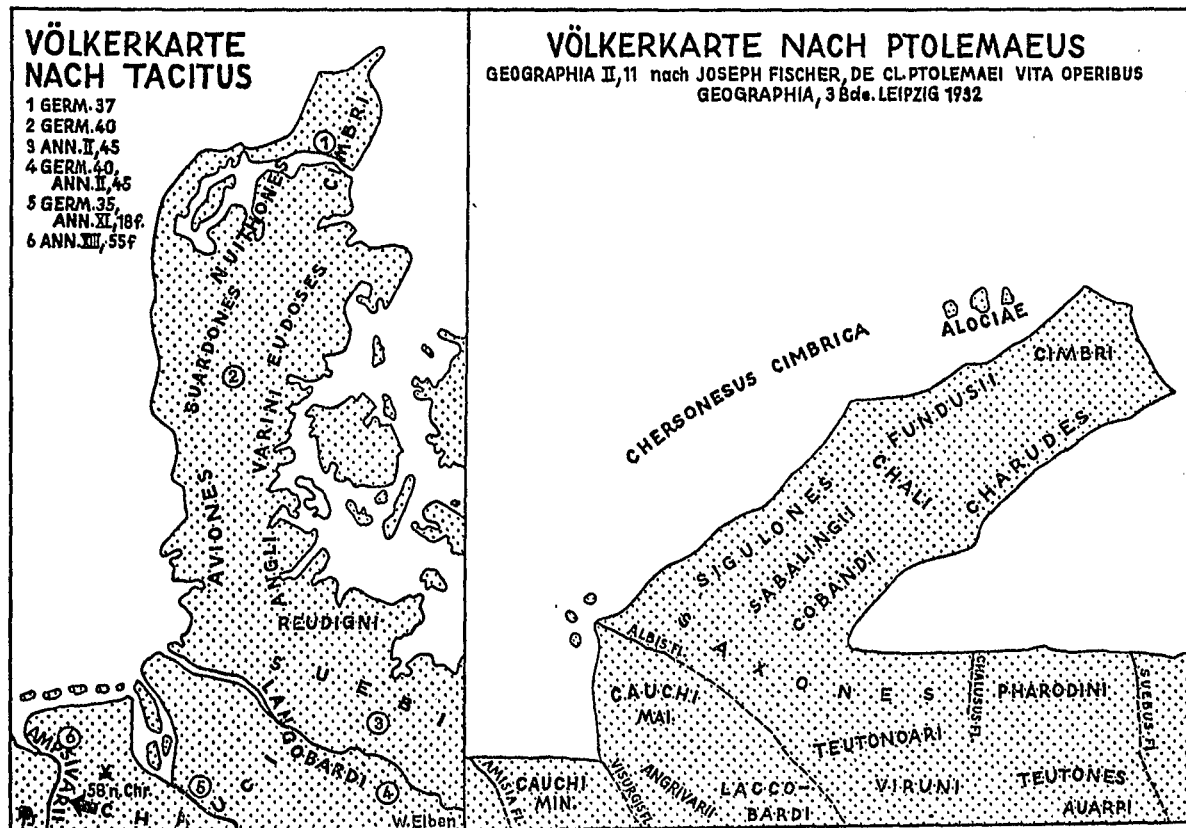


Abb. 2

Stellen wir also an diese Traditionsgruppe unsere speziellen Fragen: Woher kommen die Sachsen? Wie wandern sie? Welches ist das Prinzip ihrer Ausbreitung? — so erhalten wir recht bestimmte Antworten. Sie lauten: Die Sachsen kommen aus Skandinavien nach Schleswig-Holstein, landen in Hadeln und breiten sich südlich der Elbe aus. Das Prinzip ihrer Ausbreitung ist gewaltsam. Wir bemerken damit, daß die sagenhafte Quellengruppe recht einheitlich auf unsere Fragen reagiert. Das ist freilich kein Grund, die problematische Herkunft dieser Aussage zu verkennen.

⁵⁶ R. Drögereit, S. 196. „So las man bereits in der Geschichte der Goten bei Jordanes und der der Langobarden bei Paulus Diaconus oder der der Burgunder in der Passio König Sigismunds, daß diese Völker aus dem nördlichen ‚Muttermund der Nationen‘ kamen.“ Vgl. L. Schmidt, Die Westgermanen I, 1938, S. 39.

⁵⁷ Auch der erste Teil des gotischen Wanderzuges wird bei Jordanes, Getica 25, 94, geschildert als Auszug aus Skandinavien, Übersetzen mit drei Schiffen, Landung und Kampf mit den Ulmerugiern.

⁵⁸ Zur Verdeutlichung sei folgendes Bild benutzt. Angenommen im heutigen Amerika würden die einzelnen Landschaften oder Nationen Traditionen ihrer Einwanderung bewahren, so würde wahrscheinlich überall gleichmäßig das Motiv der Überfahrt über den Atlantik auftauchen.

Antike und frühmittelalterliche erzählende Quellen

Verschaffen wir uns nunmehr einen Überblick über die Nachrichten, die durch antike und frühmittelalterliche Quellen auf uns gekommen sind. Der Raum der niederen Elbe und der Weser lag meist herausgerückt aus dem Blickfeld der römischen Politik; wir werden unsere Erwartungen auf gründliche Unterrichtung durch antike Schriftsteller daher nicht allzu hoch spannen dürfen. So treffen wir denn auch weder in den überlieferten Nachrichtenfragmenten des Marseiller Seefahrers Pytheas⁵⁹, der schon im 4. vordchristlichen Jahrhundert die Nordseeküste befuhr, noch auch bei Tacitus eine Erwähnung der Sachsen. Dennoch werden die Partien der Germania, die den Nordseeküstenraum beschreiben⁶⁰, für uns interessant, denn trotz der vorsichtigen und knappen Art des Tacitus, geographische Grenzbeschreibungen zu geben, wird im großen und ganzen eine einleuchtende, und wie es scheinen könnte, lückenlose ethnische Besetzung des Nordseeraumes sichtbar. Eine Völkerschaftsbezeichnung jedoch, die lautlich an den Namen der Sachsen zu erinnern vermöchte, suchen wir vergeblich.

Um so überraschender ist das erstmalige Auftauchen des Sachsennamens bei Ptolemäus, der ungefähr um 150 n. Chr., also etwa 50 Jahre später als Tacitus, schrieb. Ptolemäus gestattet uns dabei gleichzeitig eine recht gute Lokalisierung der Sitze der Sachsen. Nachdem er nämlich das Gebiet der Chauken an der Nordseeküste als von der Ems bis an die untere Elbe reichend beschrieben hat, fährt er fort: Von dort bis hin auf den Nacken der kimbrischen Halbinsel wohnen die Sachsen⁶¹.

Danach sitzen also die Sachsen als Nachbarn der Chauken am Nordufer der Unterelbe, vielleicht bis nach Mittelholstein hinein. Die Ostgrenze bildet der Fluß Chalusos, der nicht sicher lokalisiert werden kann. Außerdem liegen, so sagt Ptolemäus, vor der Mündung der Elbe drei sächsische Inseln⁶². Es erhebt sich die Frage, woher der antike Geograph diese Nachrichten beziehen konnte. Die Herkunft seiner vielfältigen Kenntnisse ist sehr umstritten. Was jedoch die Beschreibung des uns interessierenden Nordseeraumes angeht, dürfte die Meinung ziemlich allgemein anerkannt sein, daß sie auf ältere Meldungen zurückgeht, die anlässlich der großen römischen Flottenexpedition im Jahre 5 n. Chr. systematisch gesammelt wurden⁶³. Dann aber würden wir mit diesen Angaben des Ptolemäus bis in die Zeit um Christi Geburt hinabschauen⁶⁴. Um so rätselhafter erscheint dann aber natürlich des Tacitus Schweigen von den Sachsen.

Es ist daher versucht worden, die Sachsen des Ptolemäus mit den Reudignern des Tacitus zu identifizieren⁶⁵. Andererseits ist, wie weiter unten noch auszuführen sein wird, die Sachsenstelle des Ptolemäus als spätere Verschreibung angesprochen worden⁶⁶, so daß damit das einzige Zeugnis für das Auftreten der Sachsen in so früher Zeit in unserem Raum wegfallen würde. Doch allgemein wird

⁵⁹ Siehe Auszüge aus seiner verlorenen Schrift „Über den Ozean“ bei Plinius, hist. nat. IV, 94, 95. — XXXVII, 35 und Diodor V, 23.

⁶⁰ Tacitus, Germania, bes. 33, 34, 35, 40. — Vgl. L. Schmidt, Die frühgermanische Bevölkerung auf der jütischen Halbinsel. Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 63, S. 350 f.

⁶¹ „ἔρπεξις δὲ ἐπὶ τὸν ἀρχὴν τῆς κίμβρικῆς κερσονήσου Σάξωνος“, Ptolemäus, Geographie II, 11, 7.

⁶² Ptolemäus, Geographie, II, 11, 31.

⁶³ So L. Schmidt, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 63, S. 348. Entsprechende Äußerungen bei U. Kahrstedt (1934), — K. Tackenberg (1934), — P. Zylmann und W. Rosien. Literaturnachweis siehe F. Tischler, Der Stand der Sachsenforschung, 35. Bericht d. Römisch-germanischen Kommission, 1954/56, S. 170 u. 194. — Für die neuere Ptolemäusforschung ist besonders wichtig geworden: U. Kahrstedt, Claudius Ptolemäus und die Gesch. d. Südgermanen. Mitt. d. prähist. Komm. d. Ak. d. Wiss., Wien 1938. Danach gibt Ptolemäus bei Beschreibung der Stämme den Zustand der frühaugusteischen Zeit.

⁶⁴ Siehe dazu Lintzels „Entgegnung“ gegen Schmidt, Sachsen und Anhalt 4, S. 360, — und ders., Die Sachsen des Ptolemäus und die Chauken. Sachsen und Anhalt 13, 1937, S. 33.

⁶⁵ R. Much, Deutsche Stammeskunde, 3. Aufl. 1920, S. 99. Siehe auch seinen Artikel „Sachsen“ in Hoops Reallexikon d. germ. Altertums. Bd. 4, S. 60.

⁶⁶ U. Kahrstedt, Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit. Nachr. aus Niedersachsens Urgesch. 8, 1934, S. 16 ff. und 9, 1935, S. 84 f.

⁶⁷ Siehe L. Schmidt, Zur Sachsenfrage, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 63, 1935, S. 356 f. — Westgermanen I, S. 38. — Vgl. auch P. Zylmann, Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 9, 1935, S. 76 f. — M. Lintzel, Die Sachsen des Ptolemäus und die Chauken. Sachsen und Anhalt 13, 1937, S. 28 ff. — W. Rosien, Frühgeschichtliche Stammesentwicklung in Niedersachsen. Neues Archiv f. Nieders. 16, 1951, S. 226. — F. Tischler, Der Stand der Sachsenforschung, archäologisch gesehen. 35. Bericht d. Römisch-germanischen Kommission 1954/56, S. 174, und H. Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins, Die Frühgeschichte, III, 1. Lieferung 1955, S. 6.

an der Echtheit der Sachsenstelle bei Ptolemäus festgehalten⁶⁷. Dabei braucht es uns im Augenblick nicht so sehr viel auszumachen, ob sie jünger oder älter als Tacitus ist⁶⁸.

Wir fahren in der Durchmusterung antiker Nachrichten fort. Nachdem der Raum an der Unterelbe einige Zeit im Beobachtungsfeld lag, ist er nach der Varusschlacht wieder aus dem Sichtbereich der römischen Quellen herausgetreten. Es wird uns nicht wundern, wenn wir nach Ptolemäus über hundert Jahre keine Bemerkungen mehr über die Sachsen vernehmen.

286 tauchen die Sachsen namentlich wieder auf, und zwar erblicken wir sie zusammen mit Franken plündernd an der nordfranzösischen Küste⁶⁹.

Wahrscheinlich drängten sie um diese Zeit auch die Salier aus der Ysselgegend (in den heutigen östlichen Niederlanden) nach Südwesten in die Veluwe⁷⁰. Vielleicht um 297 wurde als römische Küstenabwehrorganisation gegen sächsische Piratenfahrten das „Litus Saxonicum“ an der nordgallischen und südostbritannischen Küste eingerichtet⁷¹.

Um 350 saßen Sachsen nicht weit von der römischen Reichsgrenze „jenseits des Rheines und am westlichen Meer“; sie stellten dem Magnentius Truppen für seinen Aufstand gegen den Kaiser Constantius⁷².

358 drängten die sogenannten „Kouaden“, die als Teil der Sachsen bezeichnet werden, die Salier von der Bataverinsel weiter nach Südwesten⁷³. Die Salier wichen nach Toxandrien aus⁷⁴.

In den 60er Jahren des 4. Jahrhunderts hören wir von Plünderungszügen der Sachsen gegen Britannien⁷⁵.

368 vernichtete der comes Theodosius eine sächsische Flotte, wahrscheinlich an der gallischen Küste⁷⁶. In diese Zeit fällt auch die erste Erwähnung des Namens „Saxonia“ als Bezeichnung für ein Land bzw. einen politischen Begriff, und zwar wird um 370 der erwähnte erste Theodosius (der Vater des Kaisers Theodosius) in einer glorifizierenden Inschrift μέγα δῖμα Σαξονείας, gewaltiger Schrecken Sachsens, genannt⁷⁷.

Etwa 370—395 war die britische Ostküste von Huntcliff bei Saltburn bis Filey mit Signalstationen besetzt. Das dürfte bedeuten, daß damals auch die Yorkshireküste durch sächsische Seefahrten bedroht war⁷⁸.

Um 370 hören wir ferner von der Niederlage einer auf dem Rückzug befindlichen und in einen römischen Hinterhalt geratenen sächsischen Abteilung, wahrscheinlich in Flandern. Diese Sachsen hatten vorher die nordgallische Küste gebrandschatzt⁷⁹.

⁶⁸ R. Drögereit, Neues Arch. f. Nieders. 23, 1951, S. 245 bringt neuerdings den Vorschlag, die holsteinischen Sachsen des Ptolemäus als Teilvolk der Chauken aufzufassen, die Tacitus, als in den Chauken inbegriffen, nicht aufführte. Später sei dann der Name des Teiles auf das Ganze übergegangen. — Es ist dies ein Gedanke, der ähnlich schon bei P. Trenkel vorkommt, Zur Frage der Völkerbewegung in den Ländern zwischen Weser und Elbe vom 1. bis 6. Jh., Arch. f. Landes- u. Volkskunde d. Provinz Sachsen, 23, 1913, S. 141.

⁶⁹ Butrop IX, 21. — Orosius VII, 25, 3. — Siehe dazu R. Drögereit, Neues Arch. f. Nieders. 23, 1951, S. 242, S. 249, N. 55.

⁷⁰ Siehe L. Schmidt, Die Westgermanen, 1938, S. 39, der dies wesentlich aus Zosimus III, 6, 3, folgert. Schmidt bringt auch den andauernden Druck der Salier „im Bunde mit den . . . Chamaven, Friesen und Chattuariern“ auf die Bataverinsel um die Wende zum 4. Jh. mit dem Nachdrängen der Sachsen im Rücken der genannten Stämme in Zusammenhang. Siehe S. 40.

⁷¹ Siehe die Literatur bei Schmidt, S. 40, N. 4. — Über das Litus siehe Ehmer, Die sächsischen Siedlungen auf dem französischen „Litus saxonicum“. Diss. Göttingen 1937. — Vgl. R. Drögereit, Neues Arch. f. Nieders. 23, 1951, S. 237 f., 242.

⁷² Julian, orationes I, S. 51, III, S. 124, ed. Bidez.

⁷³ Zosimus III, 6, 3. L. Schmidt, S. 40 f., spricht hier von „Chauken-Sachsen“, weil er bei den Kouaden an einen Schreibfehler für Chauken denkt. — Vgl. auch L. Schmidt, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 64, S. 399, und ders., Sachsen und Anhalt 4, S. 354. — Hierauf Lintzel, Entgegnung, Sachsen und Anhalt 4, S. 362 f.

⁷⁴ Ammianus Marcellinus, XVII, 8.

⁷⁵ Ammianus Marcellinus, XXVI, 4, 5. Vgl. XXVII, 8, 5. — XXVIII, 2, 12.

⁷⁶ Panegyrici II, 5. Der Lobredner Pacatus nennt den siegreichen Feldherrn Saxonicus.

⁷⁷ Man fand die Stelle eingemeißelt in die Säule einer kleinen mazedonischen Dorfkirche in Drnovo. Der Stein stammt offenbar aus der spätantiken Basilika des unweiten Stobi. — Siehe R. Egger, Byzantion V, 1930, S. 9 ff., und O. Scheel, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 60, 1931, S. 519 ff.

⁷⁸ R. Drögereit, Ausbreitung der nordwestdeutschen Küstenvölker über See. Neues Arch. f. Nieders. 23, 1951, S. 242, der sich auf R. G. Collingwood, Roman Britain and the English Settlements. The Oxford History of England, I, 2. Aufl. 1937, S. 284 f., beruft.

⁷⁹ Ammianus Marcellinus, XXVIII, 5. — XXX, 7, 7. — Siehe auch L. Schmidt, Die Westgermanen I, S. 42 f., N. 5. — Vgl. auch Orosius VII, 32, der für diese Zeit von einem Siege Valentinians über die Sachsen spricht.

388 werden wieder sächsische Raubfahrten an der gallischen Küste gemeldet⁸⁰. Diese Angriffe hielten offenbar die nächsten Jahrzehnte an, besonders auch, nachdem die Wandalen 406 in Gallien einmarschiert waren⁸¹.

Ende des 4. Jahrhunderts gelangten sächsische Seefahrer bis zu den Orkneyinseln⁸².

429 wurden Sachsen und Pikten auf der britischen Insel bei Verulam (heute St. Albans) abgewehrt⁸³.

Das 5. Jahrhundert bringt uns weitere mannigfache Berichte von sächsischen Angriffen und Niederlassungen an der französischen Nord- und Westküste (451 kämpften Sachsen, wahrscheinlich als Förderaten, unter Aetius gegen die Hunnen)⁸⁴.

456 wurde die Aremorica von Sachsen angegriffen⁸⁵.

In den 60er Jahren des 5. Jahrhunderts fuhren sie die Loire aufwärts und setzten sich auf Inseln des Flusses fest. Sie griffen von hier aus in die Kämpfe um die letzten römischen Stellungen in Gallien ein⁸⁶.

475 wurden sächsische Piraten am Girondeabschnitt von einer westgotischen Flotte abgewiesen⁸⁷. Daß diese Loiresachsen im Lande blieben und siedelten, geht aus den Berichten ihrer Taufe durch den Bischof von Nantes im Jahre 570 hervor⁸⁸.

Zur gleichen Zeit, da sich Sachsen an der Loire festsetzten, müssen wir auch mit einer bedeutenden sächsischen Siedlung an der nordfranzösischen und flandrischen Küste rechnen, obwohl wir sichere Nachricht davon erst aus dem 6. Jahrhundert haben, so etwa von den Saxones Baiocassini (Bayeux) 578⁸⁹.

Endlich bringt das 5. Jahrhundert als bedeutendste Seewanderung der Sachsen das Übersetzen zusammen mit den Angeln nach Britannien und die Besitzergreifung großer Teile der Insel. Beda nennt dafür das Jahr 449⁹⁰. Dieser Prozeß ging aber sicher durch den Zeitraum von Jahrzehnten⁹¹.

531 beteiligten sich die Sachsen zusammen mit den Franken an der Zerstörung des Thüringerreiches. Die Grenzen des sächsischen Stammesgebietes wurden bis an die Unstrut vorgeschoben⁹².

⁸⁰ Ambrosius ep. 40, 23.

⁸¹ In der Notitia dignitatum cap. 36, 37 (Anfang d. 5. Jhs.) ist das Litus Saxonicum noch nachzuweisen.

⁸² In einem Preisgedicht des Claudian auf das vierte Konsulat des Kaisers Honorius heißt es: „maduerunt Saxone fuso Orcades“. MG Auct. ant. 10, S. 151. — Auf die wenig beachtete Stelle weist R. Drögereit hin in Neues Arch. f. Nieders. 23, S. 242, — S. 249, N. 58.

⁸³ Es ist dies die sogenannte „Halleluja-Schlacht“, siehe Vita Germani episcopi Autissiodorensis, MG SS rer. Merow. VII, S. 263 ff., Kap. 17 ff. — Vgl. zur Nachricht von diesem „reichlich legendären Sieg“ R. Drögereit, Neues Arch. f. Nieders. 23, S. 243, S. 249, N. 63.

⁸⁴ Jordanes, Getica 191.

⁸⁵ Sidonius Appollinaris, carm. VII, 369. Vgl. ebda. 390.

⁸⁶ Gregor von Tours II, 18, 19.

⁸⁷ Sidonius Appollinaris, ep. VIII, 6, 13. — VIII, 3, 3. — VIII, 9, 21 ff. — Siehe auch L. Schmidt, Die Ostgermanen, S. 494.

⁸⁸ Venantius Fortunatus, carm. III, 9, 103 f. — III, 4, 9.

⁸⁹ Gregor von Tours V, 26. — Siehe auch X, 9. Spätere Belege siehe bei L. Schmidt, Die Westgermanen I, S. 45. Vgl. E. Schwarz, Germanische Stammeskunde, 1956, S. 118. — R. Drögereit, Die Ausbreitung der norddeutschen Küstenvölker über See. Neues Arch. f. Nieders. 23, 1951, S. 238, möchte in den Saxones Baiocassini späte Rückwanderer aus Britannien erblicken.

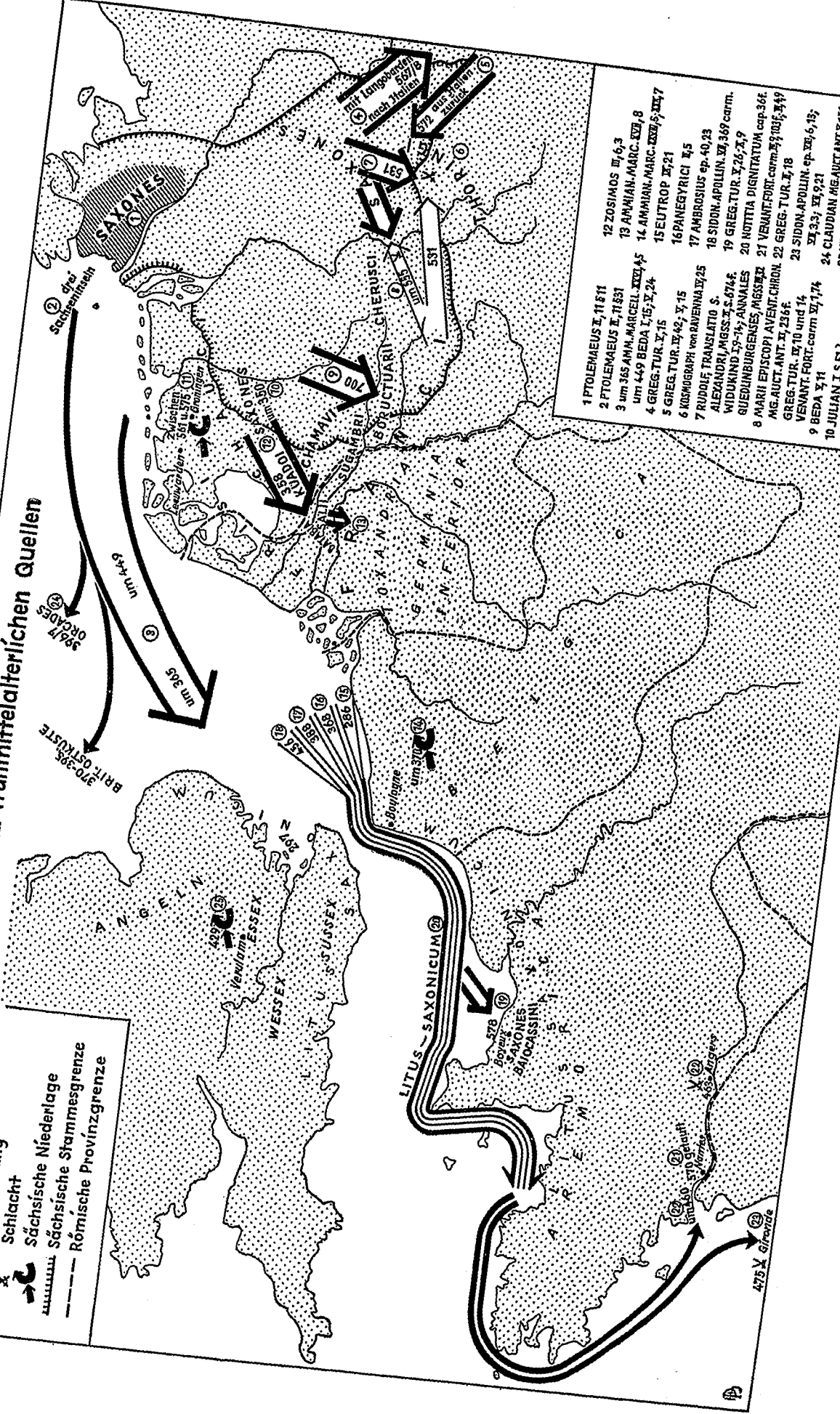
⁹⁰ Beda I, 15. — V, 24. Siehe auch Gildas, De excidio et conquestu Britanniae, MG Auct. ant. XIII, S. 1 ff., und Nennius, Historia Britonum, MG Auct. ant. XIII, S. 111 ff. — Vgl. R. Drögereit, Sachsen und Angelsachsen, Niedersächs. Jb. 21, 1949, S. 1 ff. — Ders., Die Ausbreitung der nordwestdeutschen Küstenvölker über See, Neues Arch. f. Nieders. 23, 1951, S. 229 ff. — E. Schwarz, Germanische Stammeskunde, 1956, S. 122 ff. — R. H. Hodgkin, A History of the Anglo-Saxons, 3. Ed. I, London 1952, S. 74 ff. Bibliographie S. 370 ff. — R. G. Collingwood und I. N. L. Myres, Roman Britain and the English Settlements. The Oxford History of England, I, 2. Aufl. 1937.

⁹¹ Auf Einzelheiten und Fragen der angelsächsischen Siedlung in Britannien gehen wir hier nicht ein. Siehe dazu vor allem die Arbeiten von R. Drögereit.

⁹² Von diesem Krieg und der nachfolgenden Expansion der Sachsen haben wir allerdings nur Nachrichten aus der sächsischen Tradition mit sagenhaftem Kolorit, nämlich bei Rudolf, Translatio s. Alexandri, MG SS II, S. 674 f. — Widukind, I, c. 9 bis 14 und Annales Quedlinburgenses, MG SS III, S. 32. Besonders auffällig ist, daß Gregor von Tours über diese Begebnisse schweigt. Dennoch werden die Meldungen überwiegend von der Forschung akzeptiert, und daher durften wir sie wohl in die Übersicht dieser Quellengruppe hereinnehmen. — Siehe dazu Lintzel, Sachsen und Anhalt 4, S. 13 f. — Ders., Sachsen und Anhalt 13, S. 51 ff. — R. Holtzmann, ebda., S. 62, und L. Schmidt, Die Westgermanen I, S. 46. — H. Löwe, Die Irmsul und die Religion der Sachsen, DA 5, 1942, S. 8, N. 4.

Sächsische Ausbreitung nach spätantiken und frühmittelalterlichen Quellen

- Stoßrichtung
- X Schlacht
- Sächsische Niederlage
- Sächsische Stammesgrenze
- Römische Provinzgrenze



- 1 PTOLEMAEUS II, 11, 811
- 2 PTOLEMAEUS II, 11, 831
- 3 um 385 AMM. MARCEL. XXIV, 45
- 4 GREG. TUR. I, 15, 11, 24
- 5 GREG. TUR. II, 15
- 6 COSMOGRAPH. von AVENNA IV, 25
- 7 RUODOLFUS TRANSILATIO S.
- 8 MARIU EPISCOPI AVENT. CHRON. 22
- 9 BEDA VI, 11
- 10 JULIAN I, 5, 51
- 11 VENANT. FORT. c. arm. VII, 7, 50
- 12 ZOSIMOS III, 6, 3
- 13 AMMIAN. MARC. XVII, 8
- 14 AMMIAN. MARC. XXV, 5, 23, 7
- 15 EUTROP. II, 21
- 16 PANEGYRICI II, 5
- 17 AMBROSIIUS ep. 40, 23
- 18 SIDON. APOLLIN. VII, 369 c. arm.
- 19 GREG. TUR. V, 26, 2, 9
- 20 NOTITIA DIGNITATUM cap. 366.
- 21 VENANT. FORT. c. arm. III, 10, 11, 14
- 22 GREG. TUR. II, 17, 18
- 23 SIDON. APOLLIN. ep. III, 6, 13; III, 33; III, 9, 21
- 24 CLAUDIAN. M. AUCT. ANT. I, 151
- 25 VITA GERMANI EPISCOPI AUTISSIODORENSIS AMGSS RER. MEROV. III, 23, 11, 11, 11, 11

Abb. 3

W. Eiben

Mitte des 6. Jahrhunderts hören wir von mehrfachen Kämpfen der tributpflichtigen Sachsen mit den Franken, in die auch die Thüringer wieder eingriffen⁹³. Die Kämpfe fanden z. T. vielleicht an der Weser statt⁹⁴.

Mitte des 6. Jahrhunderts schlugen Chlothar I. und sein Sohn Chilperich einen Angriff von Sachsen, Dänen und Euten ab⁹⁵.

Zwischen 561 und 575 feierte der fränkische dux Lupus einen Sieg über Sachsen und Dänen⁹⁶. Ludwig Schmidt lokalisiert diesen Abwehrkampf in der Gegend von Leeuwarden und Groningen⁹⁷.

567/68 zogen Sachsen aus dem späteren Nordschwabengau mit den Langobarden unter König Alboin nach Italien. Sie kehrten jedoch 572/73 über Gallien zurück und mußten mit den inzwischen in die Gegend von Aschersleben und Ballenstedt eingerückten Nordschwaben um ihre alten Wohnsitze kämpfen⁹⁸.

Etwa vom Ende des 7. Jahrhunderts stammt die Meldung, daß der Raum um Ems (?), Pader, Lippe und Leine sächsisches Gebiet war⁹⁹.

Um 700 erfolgte die Eroberung des Gebietes der Boruktuarier, der Landschaft südlich der mittleren Lippe, durch die Sachsen¹⁰⁰. Dies ist der letzte eroberische Akt des Stammes, von dem wir vernehmen, bevor er selbst im Frankenreich aufging.

Bis hierher wollen wir die chronologische Nachrichtenreihe verfolgen. Als Ergänzung zu den Berichten mag noch dienen, daß in einer Reihe von Quellen auf die Wildheit und den Kriegsruhm der Sachsen verwiesen wird¹⁰¹.

Suchen wir nun dieses Überlieferungsmaterial zu charakterisieren. Dabei übertragen wir die Meldungen der spätantiken und frühmittelalterlichen Chronisten auf eine Karte. Die Aussagen dieser Quellenart werden damit sicherlich anschaulicher, jedoch ist zu dem Kartenbild etwas im voraus zu sagen. Wenn wir hier, wie auch sonst vielfach üblich, die Nachrichten vom Auftauchen und der Ausbreitung der Sachsen einheitlich mit Pfeilen auf der Karte markieren, so müssen wir dabei doch wissen und festhalten, daß sich hinter solchen Stoßrichtungsanzeigern durchaus verschiedenartige Vorgänge verbergen können. In den Meldungen können die Sachsen z. B. als Seeräuber, also auf gelegentlichen kriegerischen Vorstößen auftreten, die Nachrichten (und die Pfeile auf der Karte) können aber auch auf eine politische Expansion hinweisen, schließlich können sich Siedlungsbewegungen hinter den Meldungen und Zeichen verbergen¹⁰². Wenn wir trotz der Vieldeutigkeit

⁹³ Marii episcopi Aventicensis chronica, MG Auct. ant. XI, S. 236 f., a. 555 und 556. — Gregor von Tours, IV, 10 u. 14. — Venantius Fortunatus, carm. VI, 1, 74. — Liber hist. Franc. MG SS rer. Merov. II, cap. 27, S. 286. — Siehe dazu Literatur und Debatte bei Lintzel, Die Sachsenkriege Chlothars I., Sachsen und Anhalt 4, S. 1 ff.

⁹⁴ L. Schmidt, Die Westgermanen I, S. 48.

⁹⁵ Venantius Fortunatus, carm. IX, 1, 73 f.

⁹⁶ Ders. VII, 7, 50 ff.

⁹⁷ Die Westgermanen I, S. 51 f.

⁹⁸ Gregor von Tours IV, 42. — V, 15. — Fredegar III, 68. — Paulus Diaconus II, 5 ff. — Widukind I, 14. — Siehe E. Schwarz, Germanische Stammeskunde, 1956, S. 130, 157 f.

⁹⁹ Kosmograph von Ravenna IV, 17, ed. Schnetz S. 56, „per quam Saxoniam transeunt plurima fluvia, inter cetera quae dicuntur Lamizon, Ipada, Lippa, Linac“. Der Anonymus beruft sich hier auf den Goten Marcomir, den Schnetz bis an das 8. Jh. heranrücken möchte. Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. 1942, 6, S. 79. Dies gegen Schmidt, der die Nachricht etwa 100 Jahre früher ansetzt, wenn er sich auch nicht bestimmt ausdrückt. Siehe Westgermanen I, S. 51.

¹⁰⁰ Bede V, 11.

¹⁰¹ Siehe z. B. Orosius VII, 32 „Valentinianus (I. gest. 375) Saxones, gentem in oceani litoribus et paludibus inviis sitam, virtute et agilitate terribilem, periculosam Romanis finibus, eruptionem magna mole meditantes, in ipsis Francorum finibus oppressit“. — Ähnliche Hinweise siehe bei H. Strunk, Jahresber. der Männer v. Morgenstern 11, S. 20, und L. Schmidt, Die Westgermanen, 1938, S. 60 f.

¹⁰² Dabei lassen wir bei unseren Überlegungen zunächst den durchaus möglichen Gedanken aus, daß nur der reine Name der Sachsen sich ausgebreitet habe. Denkbar ist ja z. B., daß in der Spätantike „Sachsen“ als Sammelbegriff für Piraten galt, und daß damit auch seefahrende andere Stämme, etwa die Chauken, benannt wurden. Vgl. L. Schmidt, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 64, S. 406. — Die Westgermanen, 1938, S. 39, und K. Brandi, Karls d. Gr. Sachsenkriege. Nieders. Jb. 10, 1933, S. 50. — W. J. De Boone, De Franken van hun eerste optreden tot de Dood van Childerik, 1954, S. 86, hält z. B. nicht für ausgeschlossen, daß auch Heruler und Warnen wegen ihrer nördlichen Herkunft als Sachsen bezeichnet wurden, als jene Ende des 3. Jhs. an der holländischen Küste auftauchten. Vgl. S. 51 ff, 148 et passim.

des Bildes dennoch die vereinheitlichende Kartierung vornehmen, so um möglicherweise aus der Summe solch vielfältiger Einzelmeldungen die Anschauung einer allgemeinen sächsischen Bewegungsrichtung im Nordseeraume zu gewinnen.

Bei den antiken Nachrichten wird deutlich, daß sie meist aus der römisch-germanischen Kontaktzone stammen. Wir sehen mit diesen Auskünften sozusagen immer nur so weit, wie man von den Grenzen des römischen Reiches aus zu sehen vermochte. Die Nachrichten haben etwas vom Charakter der Frontmeldungen an sich. Vom Standpunkt der Römer aus könnte man sagen: sie sahen die Sachsen auf sich zukommen. Auch die frühmittelalterlichen, meist fränkischen Nachrichten sind durchweg „Begegnungsmeldungen“ aus den Randgebieten, d. h. wir können auch mit ihnen nicht in das Innere des entstehenden oder entstandenen Stammesgebietes hineinsehen. Für unsere Fragen bieten die Quellen nur eine Randbeleuchtung. Nach Feststellung dieser heuristischen Bedingtheiten versuchen wir mit Hilfe dieser Quellengruppe die Bewegungen der Sachsen in Raum und Zeit festzulegen.

Im ersten nachchristlichen Jahrhundert noch hinter der Elbe sitzend, müssen die Sachsen — grob gesagt in der Zeit zwischen 5 und 350 n. Chr. — aus diesem beengten Raum herausgetreten sein, wahrscheinlich die Elbe überschritten und — vielleicht die Nordsee als große Straße mit benutzend — sich nach Westen geschoben haben. Sie müssen dabei auf Chauken und Friesen getroffen sein, aber diese Begegnungen oder Kämpfe liegen im Dunkel, kein Römer sah sie. Erst als sich Sachsen dem Niederrhein näherten und im 4. Jahrhundert auf die Salier zu drücken begannen, können diese alarmierenden Vorgänge signalisiert werden. Weiter bringen das 3. und 4. Jahrhundert Meldungen von weit ausgreifenden und vielfach wiederholten Seewanderungen nach Gallien und Britannien — Unternehmungen, die bis in Einzelheiten die Erscheinung der Normannenzüge vorwegzunehmen scheinen^{102a} — bis diese Bewegungen im 5. Jahrhundert ihren Höhepunkt finden mit der Ablösung großer sächsischer Volksteile vom Festland und ihrem Transport nach Britannien. In dieser ersten Periode zeigen die spätantiken Quellen an den Sachsen dominante Züge des Seekriegertums, und die Nordsee ist die richtungweisende Straße der sächsischen Schiffe. Im 6. und 7. Jahrhundert erscheint diese erste Periode abgelöst durch einen zweiten Takt, der sich sichtbarer als bisher nach Süden und ins Landesinnere richtet¹⁰³.

Stellen wir an diese zweite Quellengruppe wiederum die Frage nach der Herkunft der Sachsen und der Form ihrer Ausdehnung, so ergibt sich als Antwort: Der Ursprung der sächsischen Ausdehnungsbewegung liegt im Norden, d. h. im Raume nördlich der Elbe. Soweit die knappen Quellennotizen überhaupt ein Gesamturteil zulassen, geschah die Ausbreitung des sächsischen Namens meist in gewaltsamen, kriegerischen Formen.

Nach dieser offenbar recht klaren Antwort unserer zweiten Quellengruppe müssen wir die Berücksichtigung der Quellen kurz unterbrechen und die hier einsetzende Kontroverse aufnehmen. Die Meinungen namhafter Sachkenner, von denen wir einige wichtige wiedergeben, stehen dieser Ausdeutung der schriftlichen Nachrichten entgegen, so bei L. Schmidt¹⁰⁴, K. Brandi¹⁰⁵, U. Kahrstedt¹⁰⁶ und K. Tackenberg¹⁰⁷. Da jedoch für die Zeit nach 300 n. Chr. eroberische Züge an den Sachsen nicht leicht geleugnet werden können¹⁰⁸, engte sich der Streit auf die frühere Periode, d. h. auf die Sachsen-Chauken-Frage ein¹⁰⁹. Folgendermaßen wurde u. a. argumentiert: Das Volk der Sachsen kann nur

^{102a} Auf die Parallelität sächsischer und wikingischer Seewanderungen weist wiederholt O. Scheel hin. — Die Wikinger, 1938, S. 32 ff.

¹⁰³ Damit ist nicht gesagt, daß nicht bis zum 6. Jh. faktisch eine sächsische Ausdehnungsbewegung auch nach Süden und ins Landesinnere bestand, aber wir können sie mit den Mitteln dieser Quellengruppe nicht sehen. Erschlossen wird sie. „Jedenfalls müssen die Sachsen bis zum Beginn des sechsten Jahrhunderts alle nördlich vom Thüringerreich liegenden Stämme in sich aufgenommen haben, denn damals standen sie sicher an der Grenze dieses Reiches. Die Frage ist nur, wo diese Grenze verlief.“ Lintzel, Sachsen und Anhalt 3, S. 17.

¹⁰⁴ Siehe die Literaturverweise oben, Anmerkung 4.

¹⁰⁵ K. Brandi, Karls des Großen Sachsenkriege. Niedersächs. Jb. 10, 1933.

¹⁰⁶ U. Kahrstedt, Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934. — Nachwort zur Frage vom Ursprung der Sachsen. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 9, 1935.

¹⁰⁷ K. Tackenberg, Chauken und Sachsen. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934.

¹⁰⁸ Auch L. Schmidt nahm für die Zeit nach der Vereinigung von Sachsen und Chauken hinfort Eroberung als Ursache der weiteren Stammesbildung an. — Allgemeine Geschichte d. germ. Völker, 1909, S. 154 ff.

¹⁰⁹ Siehe R. Tietjens, Die Wandlungen der Auffassung von der Entstehung des Sachsenstammes seit 1900, S. 41. — Vgl. Lintzel, Sachsen und Anhalt 13, S. 34.

klein gewesen sein, als es nach Ptolemäus in Dithmarschen und Mittelholstein saß. Wenn es wirklich auf die Chauken gestoßen ist, muß die Vereinigung mit diesem ausgebreiteten Volk in der friedlichen Form eines Völkerbundes vorgenommen worden sein. Für die Vernichtung oder Unterjochung des nach Tacitus sehr zahlreichen Chaukenverbandes erscheint die Volkskraft der postulierten holsteinschen Ursachsen zu gering¹¹⁰. Eine andere Erklärung sucht die Sachsen in statu nascendi überhaupt nicht in Holstein, sondern im Gebiet des menschenreichen, auf weiten Flächen siedelnden Chaukenvolkes¹¹¹. Die Chauken hätten dann im 3. Jahrhundert ihren Namen geändert. Bei einer derartigen Interpretation der Überlieferung war natürlich die Ptolemäusstelle im Wege. Ulrich Kahrstedt erklärte nun die Saxones des Ptolemäus als ursprüngliche Axones, Axones aber als Verschreibung von Abiones¹¹². Bei Tacitus aber kennen wir Abiones als Bewohner Schleswig-Holsteins¹¹³. Damit hätten also niemals „Ursachsen“ nördlich der Elbe gesessen, und wir hätten keinen Grund, die Sachsen nicht aus einem Ursprungsgebiet zwischen Elbe und Ems herzuleiten. Auf den philologischen Streit soll hier nicht eingegangen werden¹¹⁴. Doch darf man wohl sagen, daß diese Ausdeutung der Ptolemäusstelle sich bei der Mehrzahl der Forscher nicht durchgesetzt hat¹¹⁵.

Nicht die Chauken, sondern die Angrivarier = Engern wurden dagegen von Karl Brandi als das politische und geographische Kernvolk der Sachsen angesprochen¹¹⁶. Die Engern, die ihren Namen „ehrentvoll jahrhundertlang“ bewahrten und kontinuierlich im Gebiet der „Weserfestung“ siedelten¹¹⁷, nahmen schließlich zusammen mit anderen (bündisch zusammengeschlossenen) Einzelstämmen die Sammelbezeichnung „Sachsen“ an. Diese Umbenennung erfolgte wahrscheinlich von außen her, so daß „der Sachsenname nur die Bezeichnung aller dieser Stämme durch die Franken und besonders durch die Angelsachsen bedeutet, ähnlich der französischen Bezeichnung aller Deutschen als Alemannen“¹¹⁸. Was bei der Unterschiedlichkeit von Brandis und Kahrstedts Meinungen diese dennoch miteinander verbindet, ist die Abwehr der Auffassung, daß ein umformender sächsischer Vorstoß von der nordelbischen „Urheimat“ her, aus den Nachrichten des Ptolemäus gefolgert werden darf¹¹⁹.

Wir sagten, daß sich der Streit über die Entstehungsweise des Sachsenstammes auf das Sachsen-Chauken-Problem eingengt hat¹²⁰. Befragen wir daher kurz die antiken Quellen auch nach den Chauken¹²¹. Ihre Sitze an der Nordseeküste zwischen Ems und Elbe sind von Tacitus und Ptolemäus

¹¹⁰ So L. Schmidt, zuerst in Allgemeine Geschichte d. germ. Völker, 1909, S. 151 ff. — Dagegen Strunk, Jahresber. d. Männer v. Morgenstern 11, 1910, S. 20, und Lintzel, Sachsen und Anhalt 3, 1927, S. 15, der besonders darauf hinweist, daß uns verlässliche Nachrichten über Volkszahl und Umfang der Siedelgebiete bei den „Ursachsen“ fehlen.

¹¹¹ „Es war zu zeigen, daß die Chauken, der stärkste und an sich zentralste Stamm in Niedersachsen, das Land geeignet haben, kein von außen her hereingeschneites Volk.“ U. Kahrstedt, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, S. 20. — Dieser Meinung assistierte in derselben Nr. der Zeitschr. K. Tackenberg, der mit archäologischen Argumenten sich gegen A. Plettke und K. Waller wandte. — Dagegen Lintzel, Die Sachsen des Ptolemäus und die Chauken. Sachsen und Anhalt 13, 1937, S. 34 ff.

¹¹² Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, S. 19.

¹¹³ Germania c. 40.

¹¹⁴ Siehe dazu L. Schmidt, „Das Fehlen des anlautenden S in den meisten Handschriften erklärt sich aus (Ptolemäus) 258, 2, wo τοῦς dem Namen vorangeht“. Zur Sachsenfrage. Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 63, 1935, S. 357. — Vgl. Lintzel, Sachsen und Anhalt 13, S. 28 ff.

¹¹⁵ Siehe die Verweise oben Anm. 67.

¹¹⁶ Nieders. Jb. 10, S. 48 ff. — Siehe dazu Lintzels Stellungnahme: Sachsen, Cherusker und Angrivarier. Sachsen und Anhalt 13, 1937, S. 47 ff.

¹¹⁷ Dagegen L. Schmidt, Die Westgermanen, 1938, S. 35, N. 9. Danach sind die Angrivarier zum größten Teil von den Chauken ins Bruktererland abgedrängt worden. Die Kontinuität des Namen Engern hängt nach Schmidt an der Landschaft Anger, germ* Angra. Ebenso dagegen Lintzel, Sachsen und Anhalt 10, 1934, S. 66, N. 132.

¹¹⁸ Nieders. Jb. 10, S. 50.

¹¹⁹ In diesem Zusammenhang darf ebenfalls auf die Arbeit von E. Schröder, Sachsen und Cherusker. Nieders. Jb. 10, 1933, hingewiesen werden. Schröder betont die weiterwirkende Bedeutung des Grundvolkes der Cherusker beim Prozeß der Saxonisierung. Freilich gesteht er den ingvöonischen, „echten Sachsen“ die „überwiegende politische und militärische Rolle in dem ganzen Gebiet bis zur Sprachscheide“ zu. S. 15. — Dazu S. Gutenbrunner, Sachsen u. Cherusker, Zs. f. Mundartforschg. Theutonista 11, 1935 — und M. Lintzel, Sachsen, Cherusker und Angrivarier, Sachsen und Anhalt 13, 1937, S. 41 ff. — Vgl. H. Löwe, Cherusker u. Sachsen, Sachsen u. Anhalt, 17, 1941/43.

¹²⁰ Vgl. E. Schwarz, Germ. Stammeskunde, 1956, S. 119.

¹²¹ Vgl. dazu L. Schmidt, Die Westgermanen, 1938, S. 33 ff., und M. Lintzel, Sachsen und Anhalt 3, S. 10 ff. — K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 138 ff. — Für die Kartographie der nun folgenden Meldungen gilt sinngemäß, was vorher über die Sachsenkarte gesagt wurde.

bezeugt¹²². In einem mit der ihm eigenen Meisterschaft skizzierten Bilde verleiht Tacitus dem Chaukenvolke stoisch-idealische Züge. „Eine so ungeheure Landfläche haben die Chauken nicht nur inne, sondern sie füllen sie auch aus, ein unter den Germanen sehr angesehenes Volk, das seine Größe am liebsten auf Gerechtigkeit stützt. Ohne Habgier, ohne Maßlosigkeit, ruhig und für sich lebend, veranlassen sie keine Kriege, gehen nicht auf Raub und Plünderung aus . . . Durch ihre Friedfertigkeit erleidet ihr Ruhm keine Einbuße“¹²³.

Dieses Bild eines in selbstsicherer Ruhe lebenden Volkes (das in der späteren Geschichtsschreibung fühlbar weitergewirkt hat) wird durch die übrigen Berichte allerdings nicht bestätigt¹²⁴. Folgende Meldungen über die Chauken von römischer Seite liegen noch vor.

12 v. Chr. begegnen sie uns zum erstenmal in der Geschichtsschreibung. Auf einer Flottenunternehmung stieß damals Drusus, unterstützt von einem friesischen Aufgebot zu Lande, in chaukisches Gebiet vor¹²⁵.

5 n. Chr. zog Tiberius gegen die Chauken und schloß mit ihnen einen Klientelvertrag¹²⁶. Im Jahre 14 n. Chr. befand sich eine römische Garnison im chaukischen Gebiet¹²⁷.

15 n. Chr. stießen chaukische Hilfstruppen zu Germanikus und standen auch 16 n. Chr. in der Schlacht von Idistaviso auf römischer Seite¹²⁸.

Ab 41 n. Chr. beginnt eine chaukische Expansionsbewegung sichtbar zu werden¹²⁹. Chaukische Verbände tauchten in diesem Jahre an der niederrheinischen Küste auf. Der Statthalter von Untergermanien Gabrinius Secundus erhielt für die Abwehr dieser Gruppen den Ehrennamen Cauchius¹³⁰.

47 n. Chr. befuhren leichte chaukische Piratenschiffe unter Führung des Canennefaten Ganascus die gallische Küste. Sie wurden mit Hilfe der römischen Rheinflotte von Corbulo zurückgetrieben. Corbulos Plan, die Chauken wieder zu unterwerfen, gelangte jedoch nicht zur Ausführung¹³¹.

58 n. Chr. wird der unmittelbare chaukische Druck auf die westlichen Nachbarn deutlich. In diesem Jahr drängten die Chauken die Ampsivarier an der unteren Ems nach Südwesten ab¹³².

69–70 n. Chr. kämpften chaukische Truppen unter Civilis im Bataverkrieg¹³³.

¹²² Tacitus, *Germania* 35. — Ptolemäus II, 11.

¹²³ *Germania* 35. Die vollständige Stelle lautet: „tam immensum terrarum spatium non tenent tantum Chauci, sed et implent, populus inter Germanos nobilissimus quique magnitudinem suam malit inustitia tueri. sine cupidate, sine impotentia, quieti secretique nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniiis populantur. id praecipuum virtutis ac virium argumentum est, quod, ut superiores agant, non per iniurias adsequuntur; prompta tamen omnibus arma ac, si res poscat, exercitus, plurimum virorum equorumque; et quiescentibus eadem fama.“ Obige Übersetzung nach E. Fehrle.

¹²⁴ Siehe dazu L. Schmidt, *Westgermanen*, 1938, S. 36. Des Tacitus Lob für die Chauken ist „nur aus ihrer früheren Parteinahme für die Römer zu erklären“.

¹²⁵ Cassius Dio, *Historia Romana*, 54, 32. — Aus der Zeit um Christi Geburt stammt auch die Erwähnung der Chauken als Meereseinwohner bei Strabo, *Geographica*, VII, 1, 3.

¹²⁶ Velleius Paterculus, *Historiae Romanae* II, 106.

¹²⁷ Tacitus *Ann.* I, 38. — Siehe dazu L. Schmidt, *Westgermanen*, 1938, S. 34: „Auch nach der varianischen Niederlage blieben dieselben (Chauken) den Römern treu.“

¹²⁸ Tacitus, *Ann.* I, 60. — II, 17. Die Chauken sollen in der Schlacht bei Idistaviso dem Arminius das Entkommen ermöglicht haben. Siehe Schmidt, *Westgermanen*, S. 34.

¹²⁹ Siehe U. Kahrstedt, *Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit*. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 8, 1934, S. 11.

¹³⁰ Suetonius, *De vita Caesarum*, Claud. 24.

¹³¹ Tacitus, *Ann.* 11, 18 ff. — Seit dem Friesenaufstand von 28 n. Chr. gelten die Chauken wieder als unabhängig. — An dem Unternehmen des Corbulo gegen die Chauken nahm als römischer Offizier auch Plinius d. Ält. teil, dessen berühmte Schilderung der germanischen Nordseeanwohner den Augenzeugenbericht dieser Tage darstellt. — Siehe Plinius, *Historia naturalis*, IV, 13. — IV, 99. — XVI, 1 f. — Chauken im Rheinmündungsgebiet werden von Plinius IV, 15 genannt. Mit diesen Rheinchauken bringt L. Schmidt die Chauken, die Ptolemäus II, 2, 8 in Irland ansetzt, zusammen. — Des Plinius Erwähnung von der Teilung der Chauken in kleine und große Ch. findet sich nach ihm auch bei Tacitus, *Ann.* 11, 19 und Ptolemäus, *Geographia*, II, 11, 11. — Siehe dazu W. Rosien. *Neues Arch. f. Nieders.* 23, 1951, S. 213 f.

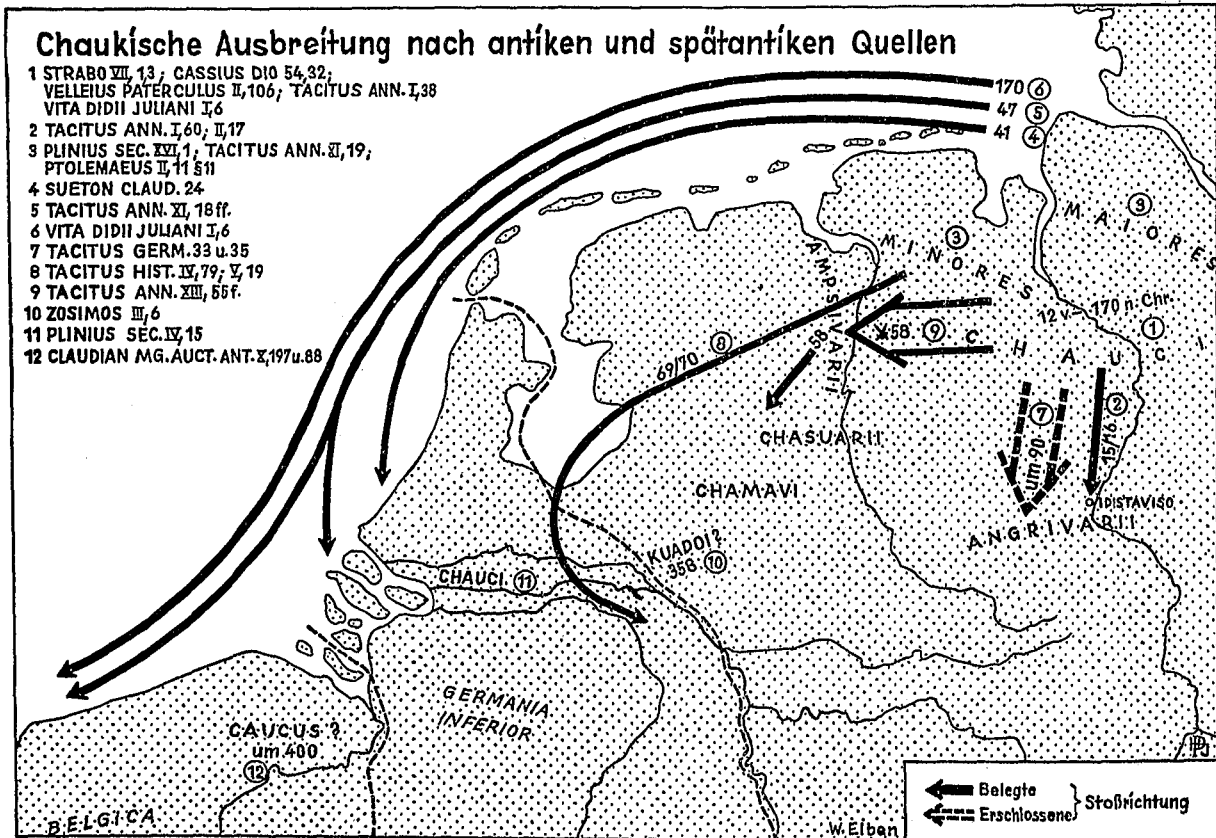
¹³² Tacitus, *Ann.* 13, 55 ff. — Ein ähnliches Schicksal wie die Ampsivarier haben nach L. Schmidt auch die Chasuarier (an der Hase, einem Nebenfluß der Ems) durch die Chauken erlitten. *Westgermanen*, S. 35. — Dagegen W. Rosien. *Neues Arch. f. Nieders.* 23, S. 221, der es für unstatthaft erklärt, den Namen der Chasuarier mit dem Fluß Hase zusammenzubringen; Rosien setzt die „Chaswaren oder Chattwaren“ im „chattisch-hessischen“ Raum an; später saßen sie danach an der Lippe- und Ruhrmündung und gingen im Frankenstein auf.

¹³³ Tacitus, *Historiae* IV, 79. — V, 19.

Ende des 1. Jahrhunderts drängten sich die Chauken wahrscheinlich weseraufwärts in die Gebiete der Angrivarier hinein¹³⁴.

Im 2. Jahrhundert gehen wohl auch die Raubfahrten der Chauken an der gallischen Küste weiter. Um das Jahr 170 n. Chr. hören wir jedenfalls von eingedrungenen Chauken in der Belgica. Sie wurden hier von dem späteren Kaiser Didius Julianus erfolgreich abgewehrt¹³⁵. Damals heißt es noch einmal, daß die Chauken an der Elbe sitzen¹³⁶.

Nach dieser Zeit reden die Quellen sehr undeutlich, ja, wirklich sichere Kunde von den Chauken haben wir hinfort nicht mehr. Vielleicht taucht ihr Name noch einmal in verderbter Form um 358 n. Chr. auf. Zosimos nennt für dieses Jahr die Κουάδοι, die einen Teil der Sachsen bildeten und



von diesen gegen römisches Gebiet ausgesandt worden waren¹³⁷. L. Schmidt spricht die Form Κουάδοι als verschrieben für Καύχοι an¹³⁸. Ob mit Recht, muß offen bleiben. Diese vielumstrittene Quellenstelle läßt wirklich sichere Schlüsse auf die Geschichte der Chauken nicht zu¹³⁹.

¹³⁴ So schließt L. Schmidt vor allem aus Tacitus, Germania 33, wo es heißt, daß die Angrivarier ihrerseits in das Gebiet der Brukterer einwanderten und aus Germania 35, wo die Chauken als Nachbarn der Chatten bezeichnet werden. — Ähnlich U. Kahrstedt, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, S. 8. — Vgl. H. Löwe, Die Irminsul und die Religion der Sachsen, DA 5, 1942, S. 17, N. 1. Nach Schmidt blieben nur wenige Angrivarier, nunmehr als Laten, im Wesergebiet sitzen. Westgermanen, S. 35, N. 8, 9. — Siehe auch E. Schwarz, Germ. Stammeskunde, 1956, S. 119. — W. Rosien, Neues Arch. f. Nieders. 23, 1951, S. 219 f., weist jedoch darauf hin, daß die Verdrängung der Angrivarier durch die Chauken nur erschlossen ist und tritt dieser Meinung nicht bei.

¹³⁵ Historiae Augustae, Vita Didii Juliani I, 6. — Vgl. U. Kahrstedt, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, S. 14.

¹³⁶ Ebda. „Ibi Cauchis, Germaniae populis, qui Albim fluvium accolebant, erumpentibus restitit . . .“.

¹³⁷ Zosimos, Historia nova III, 6. — Siehe auch oben Anmerkung 73.

¹³⁸ Die Westgermanen, 1938, S. 37, S. 41, N. 3. — Schon vorher ders. in Sachsen und Anhalt 4, 1928, S. 354. So auch E. Schwarz, Stammeskunde, 1956, S. 119.

¹³⁹ Siehe M. Lintzel, Entgegnung. Sachsen und Anhalt 4, S. 362 f.

Aus der Zeit von Julians Feldzügen am Rhein, also ebenfalls aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, stammt nach Ludwig Schmidt die Kenntnis von den *Haci* = Chauken auf der *Tabula Peutingeriana*¹⁴⁰. Sicher ist auch das keineswegs. Die Meldung kann wesentlich älter sein¹⁴¹.

Um das Jahr 400 nennt schließlich der Dichter Claudian nochmals den Namen der Chauken, und zwar in den Gedichten „*De consulatu Stilichonis*“ und „*In Eutropium*“¹⁴². Ludwig Schmidt möchte den historischen Wert des altertümelnd poetischen Völkerzitates (auch Kimbern und Cherusker kommen vor) gering schätzen¹⁴³. Martin Lintzel tut dies nicht ganz. Ihm scheinen die Stellen eine Stütze für die Meinung zu bieten, die Chauken seien nach Westen gewandert und zu Franken geworden¹⁴⁴. Chauken wären danach Ende des 4. Jahrhunderts die archaische Bezeichnung für Franken gewesen. Wie dem auch sei, sichere Überlegungen zur Geschichte der Chauken können wir auch hieran nicht knüpfen.

Mit einiger Gewißheit übersehen wir also die Geschichte der Chauken mit diesen schriftlichen Quellen nur für die Dauer von etwa zwei Jahrhunderten. Als Gesamteindruck entsteht daraus das Bild eines Volkes, das die starke Unruhe und das Drängen im Nordseeraum nach Westen und Süden in den ersten beiden Jahrhunderten widerspiegelt¹⁴⁵. Die sich wiederholenden Stöße wirken wie eine Vorwegnahme der späteren Sachsenbewegung¹⁴⁶, und die Vermutung liegt nahe, daß sie durch einen gleichbleibenden Druck von Norden her mit ausgelöst wurden. Aber, obwohl das Volk der Chauken dem Gesichtskreis der römischen Beobachtung näher lag als die Sachsen, verschwindet es im 3. Jahrhundert für uns; jedenfalls wird sein Name ab 170 n. Chr. mit Sicherheit nicht mehr vernommen.

Wir kehren zu unserer Frage nach dem Ursprung der Sachsen zurück und können in einer kurzen Zwischenbilanz die Ergebnisse unserer Ausdeutung der beiden vorgeführten Quellengruppen mit einem Bilde ausdrücken. Die Bewegungen der Sachsen sahen wir von zwei verschiedenen und von einander unabhängigen Lichtquellen beleuchtet. Die römische stand zunächst kurz im niederelbischen Gebiet, dann wich sie zurück an den Rhein. Die Lichtquelle der Sage befand sich im Norden. Wohl ist ihre Beleuchtung diffus und die Figuren bleiben z. T. grotesk, dennoch ließ sich bei der von zwei Seiten angestrahnten Erscheinung ein gemeinsamer und verbindender Zug wohl erkennen, der von Norden über die Elbe nach Süden und Westen drängt. Das heißt also, die antike und die sagenhafte Quellengruppe scheinen sich zu ergänzen, oder sagen wir vorsichtiger, sie scheinen miteinander verträglich. Nur bis in das Gebiet der Friesen drangen beide Lichtquellen, mit denen wir die Bewegungen der Sachsen zu fassen suchten, nicht vor. Hier bleiben die Ereignisse im Dunkel.

Zur Chronologie ergibt sich eine Nebenerkenntnis: Sollten die ptolemäischen holsteinischen „Ursachsen“ einmal die Elbe überschritten haben, und sollte durch diesen Übergang eine bevölkerungsgeschichtliche oder politische Umformung Südelbiens stattgefunden haben, dann dürfte das nicht vor 170 n. Chr. erfolgt sein, denn damals werden noch ausdrücklich Chauken an der Elbe bezeugt. Die Ausbreitung über die Elbe (sei es nun des Volkes, eines politischen oder kultischen Verbandes oder nur des Namens der Sachsen) erscheint damit eingengt in die Zeit zwischen 170 bis 350.

¹⁴⁰ Sachsen und Anhalt 4, S. 355. — Die *Haci* erscheinen hier im Rücken der am Niederrhein eingetragenen „*Chamavi qui et Franci*“.

¹⁴¹ So Lintzel. Sachsen und Anhalt 4, S. 363. — Außerdem ist die Identifizierung *Haci* = *Chauki* nicht völlig sicher. — Zur *Tabula Peutingeriana* siehe Kubitschek, Pauly-Wissowa RE X, 2113 ff. — Von sehr unbestimmtem Wert ist ferner noch die Erwähnung der *Cauci* auf der Karte des Geographen Julius Honorius. Die zugrunde liegende Karte ist vielleicht im 4. Jh. entstanden (siehe L. Schmidt, Westgermanen, S. 37 und Ostgermanen, S. 21. Sachsen und Anhalt 4, S. 355). Auch hier kann die Nennung der *Cauci* eine viel ältere Erinnerung festhalten.

¹⁴² MG Auct. ant. X, S. 197 u. S. 88. — Siehe *De consulatu Stilichonis*, „*ut jam trans fluvium indignato Cauco pascat Belga pecus*“.

¹⁴³ L. Schmidt, Histor. Vjsschr. 14, 1911, S. 2. — Sachsen und Anhalt 4, S. 355. — Westgermanen, 1938, S. 37. — Vgl. dazu Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4, S. 435. — und J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, 2. Aufl., S. 468.

¹⁴⁴ Sachsen und Anhalt 3, S. 10 f. — Siehe dazu auch Schmaus, Geschichte und Herkunft der alten Franken, 1912, S. 93 ff., S. 146 ff. und R. Much, Hoops Reallexikon I, S. 373; II, S. 82.

¹⁴⁵ Vgl. U. Kahrstedt, Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, S. 8.

¹⁴⁶ Vgl. W. Rosien, Stufen frühgeschichtlicher Stammesentwicklung in Niedersachsen. Neues Arch. f. Niedersachsen 23, 1951, S. 226.

Die Ständegliederung

Wenden wir uns mit unseren Fragen nun einer dritten Gattung von Zeugnissen zu, nämlich solchen, die uns in die soziale und staatliche Verfassung des Sachsenstammes Einblick gewähren. Hier wird es jedoch nötig sein, daß wir uns auf die Ergebnisse der sehr ausgebreiteten und kontroversen Forschung beschränken.

Die Quellen hierfür liegen verhältnismäßig spät, so etwa die *Lex Saxonum*¹⁴⁷ 802, die *Vita Lebuini*¹⁴⁸ etwa um das Jahr 800¹⁴⁹, Nithard um 843¹⁵⁰, Beda¹⁵¹ Anfang des 8. Jahrhunderts und noch spätere wie Rudolf von Fulda und Widukind von Korvei. Wir werden also, meist ausgehend von den sächsischen Zuständen zur Karolingerzeit, von ihrer Genesis immer nur rückschließend etwas erfahren können¹⁵².

Eine Betrachtung des verfassungsgeschichtlichen Status der Sachsen, wie er bestand, kurz bevor der Stamm in das Frankenreich eingegliedert wurde, läßt zunächst die Meinung recht unwahrscheinlich werden, dieser Stammesstaat sei das Produkt kriegerischer Eroberung; denn ein solcher, durch mehrere Jahrhunderte sich erstreckender gewaltsamer Prozeß ließe uns das Institut des Königtums und deutliche Zentraltendenzen erwarten¹⁵³. Den Sachsen aber fehlt, so weit wir sehen, das Königtum¹⁵⁴, und der Gesamtstammesverband erscheint republikanisch lose¹⁵⁵. Nicht zuletzt durch ihre „republikanischen“ Züge wirkt die sächsische Stammesverfassung originell, ja einzigartig im ganzen germanischen Bereich. Vor allem durch die *Vita Lebuini antiqua*¹⁵⁶ sind wir über den Stammesstaat der Sachsen, wie er in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bestand und „funktionierte“, unterrichtet¹⁵⁷. Das neue Bild, das nach der Entdeckung und Bekanntmachung dieser Quelle möglich wurde, erschien zunächst sehr ungewöhnlich, und es hat lange gedauert, bis die auf die sächsische Verfassung zielenden Aussagen der *Vita Lebuini* in der gelehrten Welt als glaubwürdig anerkannt wurden¹⁵⁸.

Anläßlich des öffentlichen Auftretens des angelsächsischen Missionars Lebuin (Liafwyn) während der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts in Sachsen erfahren wir folgendes: Alljährlich fand in Marklo an

¹⁴⁷ *Leges Saxonum und Lex Thuringorum*, Font. iur. germ. ant. i. us. schol. ed. C. Frhr. v. Schwerin, 1918. — Siehe Wattenbach-Levison, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger*. Beiheft: *Die Rechtsquellen*. v. R. Buchner, 1953, S. 40 f.

¹⁴⁸ *Vita Lebuini antiqua*, MG SS XXX, S. 789 ff. ed. A. Hofmeister.

¹⁴⁹ Die Datierung gilt für den in diesem Zusammenhang interessierenden Part (VL I) der *Vita*, die insgesamt eine Kompilation darstellt. Siehe M. Lintzel, *Die Vita Lebuini antiqua*. Sachsen und Anhalt 7, S. 108, wo es heißt, daß VL I „spätestens in die ersten Jahre nach dem Abschluß der Sachsenkriege fällt“.

¹⁵⁰ *Nithardi historiarum libri IV*, Script. rer. germ. i. us. schol. ed. E. Müller, 1907.

¹⁵¹ *Bedaes historia ecclesiastica gentis Anglorum*, ed. A. Holder, 1882. — Über Beda (673—735) siehe Wattenbach-Levison, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger*, S. 169 f.

¹⁵² Vgl. M. Lintzel, *Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken*. Hist. Studien 227, 1933, S. 8 f.

¹⁵³ Siehe K. Brandt, *Karls des Großen Sachsenkriege*, *Nieders. Jb. f. Landesgesch.* 10, 1933, S. 224 „Erobererstaaten pflegen eine stärkere Zentralgewalt zu haben, man denke an die Franken“. So vorher schon E. v. Schele, *Zur Sachsenforschung*. Zeitschr. d. hist. Ver. f. Nieders., 1908, S. 97. — 1909, S. 305 — und ähnlich L. Schmidt, *Zeitschr. f. Schlesw.-Holst. Gesch.* 64, 1936, S. 407.

¹⁵⁴ Daß es Möglichkeiten zur Entwicklung des Königtums in Sachsen auch gab, zeigt die Verfassungsgeschichte der Sachsen (und Angeln) in England. Was wir jedoch auf dem Festland quellenmäßig sehen können, sind geradezu „antimonarchische“ Tendenzen in der Verfassung des Stammes. Freilich kann das u. U. ein Spätstadium sein, worauf W. Schlesinger in der Debatte hinwies. Erinnert wurde dabei an die Langobarden, bei denen das Königtum auch zeitweilig verschwindet.

¹⁵⁵ A. Hofmeister, HZ 118, S. 195 ff. — F. Philippi, HZ 129, S. 194 ff. — M. Lintzel, *Die Unterwerfung Sachsens*. Sachsen und Anhalt 10, 1934, S. 48.

¹⁵⁶ M. J. A. Moltzer veröffentlichte die *Vita Lebuini antiqua* zuerst 1909. *De oudste levensbeschrijving van Lebuinus in Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis*, 6, S. 221 ff. — Vorher war nur eine „aufgeschwemmte“ Bearbeitung der *Vita Leb.* von Hukbald von St. Amand (Beginn d. 10. Jhs.) bekannt. *Ex Vita s. Lebuini*, MG SS II, S. 361.

¹⁵⁷ Wichtig dafür wurden A. Hofmeister, *Über die älteste Vita Lebuini und die Stammesverfassung der Sachsen*. Gesch. Studien. Albert Hauck zum 70. Geburtstag dargebr., Leipzig 1916, S. 85 ff. — Ders., *Die Jahresversammlung der alten Sachsen zu Marklo*, HZ 118, 1917, S. 189 ff. und F. Philippi, *Die Umwandlung der Verhältnisse Sachsens durch die fränkische Eroberung*, HZ 129, 1924, S. 189 ff.

¹⁵⁸ Siehe M. Lintzel, *Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken*, 1933, S. 12, N. 25 und S. 15, N. 32. — Vgl. A. Hofmeister, HZ 118, 1917, S. 215 f.

der Weser eine allgemeine Stammesversammlung statt¹⁵⁹, zu der die „Satrapae“¹⁶⁰, d. h. die Vorsteher der Gaue erschienen. Außerdem wurde diese Abgeordnetenversammlung gebildet aus je zwölf Vertretern dreier Stände, der Edeling, der Frilinge und der Laten jeden Gaues¹⁶¹. Diese Jahresversammlung bildete die einzige, den gesamten Stamm repräsentierende oberste Instanz¹⁶². Bei Ausdeutung der bisher gemusterten Quellengruppen glaubten wir die Sachsen während ihrer Ausdehnung mit einer gewissen Wucht auftreten und historisch handeln zu sehen; eben dieser Eindruck erscheint aber mit der Form ihres politischen Verbandes am Ende des 8. Jahrhunderts nicht gut vereinbar. Die Lösung des Problems liegt offenbar in der Ständeverfassung der Sachsen. Wir dürfen dabei in Martin Lintzel denjenigen Forscher sehen, der in den Jahren zwischen 1927 und 1937¹⁶³ in einer Reihe von Arbeiten und besonders in Auseinandersetzungen mit Philipp Heck, Ludwig Schmidt und Karl Brandi, gerade die rechts- und ständegeschichtlichen Untersuchungen gefördert und ausgedehnt hat zur allgemein historischen Betrachtung und Darstellung¹⁶⁴.

Der Volkskörper des sächsischen Stammes wirkt zur Karolingerzeit eigentümlich kastenartig durchklüftet; die Relationen der Stände zueinander und das ganze soziale Stufungssystem erscheinen dabei wenig vergleichbar mit den Verhältnissen in anderen Stämmen¹⁶⁵. Von den drei Ständen¹⁶⁶, die (über den Sklaven) den Stamm bildeten, tritt mit auffälliger, ja schroffer Betonung die Schicht der Edeling hervor. Geschützt durch ein außergewöhnliches Wergeld (1440 solidi = ungef. 700 Rinder), den achtfachen Latensatz¹⁶⁷ und ausgezeichnet durch das zwölfwache Gewicht ihres Eides gegenüber den

¹⁵⁹ Die Stelle in der Vita Lebuini, MG SS XXX, S. 793, lautet: „morisque erat, ut semel in anno generale consilium agerent in media Saxonia iuxta fluvium Wisuram ad locum qui dicitur Marklo. Solebant ibi omnes in unum satrapae convenire, ex pagis quoque singulis duodecim electi nobiles, totidemque liberi, totidemque lati. Renovabant ibi leges, praecipuas causas adiudicabant, et quid per annum essent acturi sive in bello sive in pace, communi consilio stabuebant.“

¹⁶⁰ Der seltene Ausdruck Satrapa für den sächsischen Gauvorsteher stammt von Beda, Hist. eccl. gent. Angl. ed. A. Holder, V, 10, S. 242. Beda hat ihn wahrscheinlich aus der Vulgata. Lintzel interpretiert mit F. Philippi den Satrapen übrigens als einen von „oben“ eingesetzten Gauführer (s. Sachsen und Anhalt 5, S. 3 f. u. S. 36). Während F. Philippi die obere einsetzende Instanz in der Jahresversammlung zu Marklo sieht, möchte Lintzel in den „Provinzen“ (Westfalen, Engern, Ostfalen) die „vorgesetzten“ Stellen erblicken, durch welche die Satrapen konstituiert wurden.

¹⁶¹ „In der sächsischen Verfassung taucht der Gedanke des Repräsentativsystems zum erstenmal in der Geschichte der germanischen Völker und überhaupt des Abendlandes auf.“ M. Lintzel, Der sächsische Stammesstaat, S. 15 f.

¹⁶² Von der Bedeutung, Genesis und verfassungsrechtlichen Stellung der „Provinzen“ Westfalen, Engern und Ostfalen (die übrigens weder von Beda, noch in der Vita Lebuini erwähnt werden) soll hier nicht gehandelt werden. Hingewiesen sei dazu nur — in Auswahl der betreffenden Literatur — auf Lintzels Meinung, daß es sich bei den „Provinzen“ um wirkliche staatliche Untereinheiten des Stammes handelte (Gau, Provinz und Stammesverband i. d. altsächs. Verfassung, Sachsen und Anhalt 5, 1929, S. 1 ff. — Die Zahl der sächs. Provinzen. Sachsen und Anhalt 6, 1930, S. 1 ff.), auf H. Aubins Erklärung der Provinzen als „Heeresgruppen“ (Der Raum Westfalen I, 1931, S. 8) und auf die neuere Arbeit von A. Jenkis („Nordalbingen“ und die sächsischen Stammesprovinzen. Masch.-Diss. Hamburg 1953). — Jenkis macht gegen Lintzel wahrscheinlich, daß es neben Westfalen, Engern und Ostfalen eine vierte Provinz der „Nordliudi“ gab, welche Nordalbingen und Wigmodien, also das Gebiet beiderseits der Unterelbe umfaßte.

¹⁶³ Siehe die Literaturhinweise oben Anmerkung 9.

¹⁶⁴ Wichtig für die ständegeschichtlichen Untersuchungen wurden besonders: Zur altsächsischen Rechtsgeschichte. ZSRG 52, Germ. Abt. 1932, S. 294 ff. — Die Stände der deutschen Volksrechte, hauptsächlich der Lex Saxonum, Halle 1933. — Die Unterwerfung der Sachsen durch Karl d. Gr. u. d. sächs. Adel. Sachsen u. Anhalt 10, 1934, S. 30 ff. — Zur Historiographie siehe R. Tietjens, Die Wandlungen der Auffassung von der Entstehung des Sachsenstammes seit 1900, S. 44 ff.

¹⁶⁵ Von vielen Stellen, an denen Lintzel diesen Gedanken ausspricht, sei hier nur ZSRG 52, Germ. Abt. S. 320, genannt.

¹⁶⁶ Die ständische Dreischichtung der Sachsen tritt in der Karolingerzeit unter folgenden Bezeichnungen auf (siehe auch F. Philippi, HZ 129, S. 201 ff.):

Capitulatio de partibus Saxoniae, um 785, Leges Saxonum.

ed. v. Schwerin, S. 37 ff.

Capitulare Saxonum 797, Leges Saxonum, S. 45 ff.

Lex Saxonum, um 802, Leges Saxonum, S. 17 ff.

Vita Lebuini antiqua MG SS XXX, S. 789 ff., um 800

Nithard, um 843

IV. cap. 2

Rudolf v. Fulda, Translatio s. Alexandri, um 863, MM SS II, S. 675.

¹⁶⁷ Lintzel, ZSRG 52, Germ. Abt. S. 298. — Manches spricht dafür, daß in älterer Zeit das Wergeld der Edeling das zwölfwache des Latensatzes betrug, ebda. — Vgl. ders., Die Stände der deutschen Volksrechte, S. 22 ff. — Wahrscheinlich war das Wergeld des Edelings sechsmal so hoch wie dasjenige des Friling. Siehe ebda. S. 45.

	nobiles	ingenui	liti
	nobiliores	ingenui	liti
	nobiles	liberi	liti
	nobiles	liberi	lati
	edhilingui	frilingi	lazzi
	nobiles	ingenuiles	serviles
	nobiles	liberi	liberti

Laten¹⁶⁸, stellten die Edeling die Schicht der Grundherren dar¹⁶⁹, und ihre Stellung dürfen wir uns bestimmt denken durch „Herrschaftsrechte über Land und Leute“^{169a}. Daß sie üblicherweise sehr vermögend waren, geht z. B. aus dem Preise beim Brautkauf hervor. Er betrug im Stande der Edeling 150 bis 300 Rinder¹⁷⁰. Gegen Einheirat von unten schützte die Todesstrafe den Stand. Auch zwischen den übrigen sächsischen Ständen bestanden derartig gesicherte Schranken¹⁷¹. Wir haben genug Anhaltspunkte dafür, daß es sich bei den Edelingen innerhalb des Stammes um eine recht breite Schicht und nicht nur um wenige Familien oder (Satrapen) Dynastien handelte¹⁷².

Wenn wir mit Lintzel den Edelingen nach langer Kontroverse die Bezeichnung „Adel“ zuerkennen¹⁷³, so wird man den zweiten Stand, die Frilinge, nicht einfach als „Gemeinfreie“ auffassen dürfen. Dazu erscheinen sie — meist Bauern — rechtlich zu sehr in die Nähe der Laten gedrückt, und gleichzeitig ist ihr Abstand von den Edelingen zu auffällig groß. Das Wergeld der Frilinge betrug wahrscheinlich nur ein Sechstel des Adelssatzes; andererseits war doch das Wergeld des Laten im Verhältnis dazu recht bedeutend, nämlich dreiviertel so hoch wie das des Frilings¹⁷⁴. Besonders bedeutsam war, daß die Laten waffenfähig¹⁷⁵ und mit den Abgeordneten ihres Standes auf der Markloer Jahresversammlung vertreten waren. Insgesamt erscheinen in Sachsen die Ständerelationen gegeneinander „unklassisch“ verschoben, indem der schroff nach oben herausgehobenen Stellung der Edeling eine gedrückte Stellung der Frilinge entspricht. Diese Schlechtstellung der Frilinge resultiert nicht zuletzt aus der vergleichsweise sehr günstigen, „angehobenen“ Position der Laten.

Widukind von Korvei¹⁷⁶ — und ähnlich Rudolf von Fulda — berichtet nun, daß die Grundherren (bzw. die Edeling) die Nachkommen der einst in Hadeln als Eroberer gelandeten Sachsen seien. Gewiß sind diese Nachrichten sagenhafter Art; man wird sich selbstverständlich hüten, sie einfach als historische Ereignisse zu nehmen¹⁷⁷. So viel jedoch wird man sagen dürfen, daß noch zur Ottonenzeit Traditionen im Stamme, vielleicht als „Anschauungen des Volkes“¹⁷⁸ lebendig waren, die be-

¹⁶⁸ Lintzel, ZSRG 52, Germ. Abt., S. 299 f. — Ders., Die Stände d. deutschen Volksrechte, S. 99.

¹⁶⁹ Lintzel, Die Stände der deutschen Volksrechte, S. 71 ff. — 96. — Ders., Der sächsische Stammesstaat, S. 21. — Siehe vor allem die mannigfachen Belege bei Horst Skerhutt, Der Ständebegriff „Frei“. Ständegeschichtliche Untersuchungen auf Grund der ländlichen Quellen Westfalens bis zum 13. Jahrhundert. Masch.-Diss. Hamburg 1953.

^{169a} Am Beispiel der Stader Grafen, einem sächsischen Geschlecht von „Edelingen“, hat G. Hucke die altertümliche Herkunft mancher seiner Herrschaftsrechte dargestellt. — Die Grafen von Stade 900—1144. Genealogie, politische Stellung, Comitatus und Allodialbesitz. Stade 1956, S. 203.

¹⁷⁰ Lex Saxonum, cap. 40 u. 49. — Siehe Lintzel, Der sächsische Stammesstaat, S. 21, Note 41. — Ders., Die Stände der deutsch. Volksrechte, S. 73.

¹⁷¹ Diese Handhabung des Eherechts rechtfertigt vor allem die Bezeichnung der „kastenartigen“ Scheidung der sächsischen Stände voneinander. — Die Nachricht davon steht bei Rudolf von Fulda, Translatio s. Alexandri, MG SS II, S. 675: „Et id legibus firmatum, ut nulla pars in copulandis coniugiis propriae sortis terminos transferat, sed nobilis nobilem ducat uxorem, et liber liberam, libertus coniugatur libertae, et servus ancillae. Si vero quispiam eorum sibi non congruentem et genere prestantiorem duxerit uxorem, cum vitae suae damno componat.“ — Zur Diskussion dieser Stelle siehe Lintzel, ZSRG 52, Germ. Abt. S. 313 ff. — und Sachsen und Anhalt 10, S. 65.

¹⁷² Lintzel, Die Stände der deutschen Volksrechte, S. 65 ff. — H. Skerhutt, Der Ständebegriff „Frei“, Masch.-Diss. Hamburg, 1953, rechnet innerhalb von 30 Gauen in Westfalen mit 300—400 Edlingsgeschlechtern (S. 31).

¹⁷³ Dies gegen Ph. Heck, der im Zuge seiner allgemeinen Theorien die Nobiles in Sachsen als Gemeinfreie erklärt. Wichtig dazu vor allem: „Die Ständegliederung der Sachsen im frühen Mittelalter“, 1927, wogegen Lintzel durchweg in seiner Arbeit: „Die Stände der deutschen Volksrechte“ polemisiert.

¹⁷⁴ Lintzel, Die Stände der deutschen Volksrechte, S. 59.

¹⁷⁵ Siehe R. Köttschke, Hist. Vjs. 2, S. 240 ff.

¹⁷⁶ Widukind I, 14, schreibt, nachdem er von den Kämpfen in Hadeln und vom gemeinsamen Krieg der Sachsen und Franken gegen die Thüringer erzählt hat: „Saxones igitur possessa terra summa pace quieverunt, societate Francorum atque amicitia usi. Parte quoque agrorum cum amicis auxiliariis vel manumissis distributa, reliquias pulsae gentis tributis condempnaverunt. Unde usque hodie gens Saxonica triformi genere ac lege preter conditionem servilem dividitur.“ — Bei Rudolf von Fulda, MG SS II, S. 675, wird die Landnahme der Sachsen nach dem Sieg über die Thüringer folgendermaßen beschrieben: Das eroberte Land wurde durch das Los verteilt. Da die Sachsen wegen ihrer großen Verluste nicht alles Land selbst bebauen konnten, setzten sie besonders im östlichen Teil zinspflichtige „Colonen“ an. Die „Sachsen“ erscheinen also auch hier als Grundherren durch Eroberung. — Vgl. Widukind, ed. Lohmann u. Hirsch, S. 23, N. 3 u. 4.

¹⁷⁷ Siehe R. Schröder, ZSRG 48, Germ. Abt. S. 501.

¹⁷⁸ Lintzel, ZSRG 52, Germ. Abt. S. 320.

sagten, daß die Edlen einst als landnehmende Erobererschicht ins Land gekommen seien¹⁷⁹, und daß die ständischen Schranken alte ethnische Grenzen festhielten. „Sachsen“ von alters her waren nach dieser Tradition nur die eingedrungenen Herren, die anderen Stände galten danach als ursprünglich unsächsische Völker.

Mag man den sagenhaften Mitteilungen Widukinds und Rudolfs nun einen Wert beimessen oder nicht, interessant und verträglich mit diesen Andeutungen ist doch die sachliche Feststellung, daß wir die den Stamm charakterisierende eigenartige ständische Schichtung für das nordelbische Sachsen nicht nachweisen können¹⁸⁰.

Laten sind in Holstein nicht bekannt, im auffälligen Gegensatz dazu sind sie südlich der Elbe, besonders in Ostfalen als breite Schicht nachzuweisen¹⁸¹. Gelingt es nun, die eigenartigen Verhältnisse in der Sozialstruktur und politischen Verfassungsgeschichte der Sachsen, wie sie uns quellenmäßig erst in der Karolingerzeit entgegentreten, als wesentlich ältere Zustände zu erweisen¹⁸², dann darf man sie wohl mit dem Prozeß der Stammesbildung überhaupt zusammensehen. Die stammesbildende Kraft der Sachsen kann dann mit dem ständischen Zusammenhalt der von Norden kriegerisch eindringenden, kastenartig den Staat tragenden Erobererschicht erklärt werden¹⁸³, und die schroffe Bevorrechtung der Nobilität ist danach das Ergebnis einer gewaltsamen Überschichtung über vorgefundene Stämme¹⁸⁴. Dieser Stammesstaat zeigt prononcierte Züge einer „aristokratischen Republik“¹⁸⁵, deren Verfassung nicht nur auf die außerordentliche Bevorrechtung der edlen Schichten, sondern auch auf die konsequente Vermeidung der Monarchie hin angelegt ist¹⁸⁶.

¹⁷⁹ Hier mag auch auf die Stelle bei Adam von Bremen I, 3, ed. B. Schmeidler, 1917, S. 6, hingewiesen werden, wo es heißt: „compertum est nobis ex multa lectione veterum istam gentem sicut omnes fere populos, qui in orbe sunt, occulte Dei iudicio non semel de regno ad populum alterum fuisse translatos, et ex nomine victorum provincias quoque vocabula sortitas“.

¹⁸⁰ Siehe V. Pauls, Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 3, Lieferung 1, Wachholtz, Neumünster, S. 14: „Zunächst ist festzustellen, daß der Stand der Laten sich für Holstein nicht nachweisen läßt.“ — Ähnlich H. Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins 3. Bd., Lieferung 1, Neumünster 1955, S. 78 ff. — Zugrunde liegen die Arbeiten von W. Carstens, Untersuchungen z. Gesch. d. Adels und d. adligen Gutes in Holstein im Mittelalter. Zeitschr. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 63, 1935, S. 66 ff. — Wir brauchen übrigens mit Lintzel die häufig zitierte Stelle in der Visio Godescalci, cap. 26 (Quellensammlung d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Lauenburg. Gesch. 4, 1875) vom Ende des 12. Jhs., wonach die holsteinischen Bewohner des Falderagaues sich sämtlich adeliger Herkunft rühmten, hier für unsere Zwecke nicht zu strapazieren. Es braucht aus der Visio Godescalci nicht hervorzugehen, daß es in Holstein bis ins hohe Mittelalter nur einen, den ersten Geburtsstand gab; aber es steht doch fest, daß in Holstein jene „verschobenen“ und durchklüfteten Relationen unter den Ständen, wie sie südlich der Elbe herrschten, nicht existierten. — Vgl. auch H. Skerhutt, Der Ständebegriff „Frei“ Masch.-Diss. Hamburg 1953, S. 34 f. — W. Carstens nimmt für das alte Holstein die Anwesenheit von 2 Ständen, der Hovelude und der Huslude, an. Auch der archäologische Befund des 8. Jhs. scheint für eine solche Schichtung zu sprechen. Siehe Jankuhn, S. 80. — Vgl. R. Schindler, Siedlungsprobleme im Stormarngau, Archaeologia Geographica 5, 1956, S. 31.

¹⁸¹ Siehe Lintzel, Die Stände der deutschen Volksrechte, S. 76, der sich auf Wittich, Grundherrschaft S. 271 ff. und auf Heck, Pflughafte und Grafschaftsbauern in Ostfalen (1916), S. 177 f. beruft. — Vgl. Der sächsische Stammesstaat, S. 21, N. 41. — Vgl. H. Skerhutt, S. 34. — Schon für A. F. H. Schaumann, Geschichte d. nieders. Volkes, Göttingen 1839, S. 8 u. 92 — für v. d. Osten, Geschichte des Landes Wursten I, 1900—1902, S. 13, und H. Strunk, Jahresber. d. Männer v. Morgenstern, 11, 1910, S. 20, war der zahlreiche Latenstand südlich der Elbe ein sicherer Indikator für Eroberung gewesen.

¹⁸² R. Schröder, ZSRG 24, Germ. Abt. S. 360, hat z. B. darauf hingewiesen, daß die Höhe des Wergeldes der sächsischen Nobiles in der Lex Saxonum durch Karls d. Gr. Einwirkung erklärt werden kann. Der sächsische Adel habe als Belohnung für seine Hinneigung zum Frankenreiche während der Sachsenkriege durch Karls Verfügung eine Verdreifachung seines Wergeldes erfahren. — Vgl. P. Vinogradoff, ZSRG 23, Germ. Abt. 23, S. 184. Mit dieser Erklärung würde freilich das Bild von der „Durchklüftung“ des sächsischen Volkskörpers alle altertümlichen Züge und damit seine Aussagekraft für den Prozeß der Stammesentstehung verlieren. — Auf die Widerlegung dieser Thesen hat Lintzel viel Mühe und besonderen Scharfsinn verwendet. Siehe: Die Stände der deutschen Volksrechte, S. 22.

¹⁸³ So auch schon C. Agadh, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Nieders. 1907, S. 135.

¹⁸⁴ Dagegen erklärt L. Schmidt die Auffassung für berechtigter, die sächsische Ständeversammlung habe sich aus altgermanischen Verhältnissen durch den allgemeinen Trend der Völkerwanderungszeit „organisch“ entwickelt. Zeitschr. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 64, 1936, S. 407. — Ders., Westgermanen, 1938, S. 63.

¹⁸⁵ Lintzel, Der sächsische Stammesstaat, S. 24.

¹⁸⁶ Die beiden berühmten Stellen, die anzeigen, daß die alten Sachsen keinen König hatten (und wollten) stehen bei Beda und in der Vita Lebuini antiqua. Beda, Hist. eccl. gent. Angl., ed. A. Holder, V, cap. 10, S. 242: „Non enim habent regem antiqui Saxones, sed satrapas plurimos suae genti praepositos, qui ingruenti belli articulo mittunt aequaliter sortes, et quemcumque sors ostenderit, hunc tempore belli ducem omnes secuntur, huic obtemperant; peracto autem bello

In Franken entkleidete einst das Königtum den Adel seines Eigenrechtes und machte sich zum Träger des sich ausbreitenden Reiches. In Sachsen verhinderte die Adelherrschaft den Aufstieg des Königtums, damit aber fielen der Adelsschicht bei der Stammesbildung sozusagen die Aufgaben des Königtums zu. Um dabei seine Stellung zu sichern, nahm der Adel den Frilingen das Schwergewicht des freien Standes, indem er die von ihm abhängigen Laten mit politischen und für ihren Stand ungewöhnlichen Rechten versah¹⁸⁷. Eine sehr rational wirkende Struktur des sächsischen Stammesstaates wird mit solchen Überlegungen sichtbar. Freilich glauben wir auch die Gefährdungen dieses Staatswesens zu sehen, die aus seinen übermäßigen ständischen Spannungen herkommen mußten. Diese Spannungen führten im 8. Jahrhundert schließlich zur Anlehnung eines großen Teiles des Adels an das Frankenreich, während andererseits Frilinge und Laten zusammen unter Widukind den Abwehrkampf gegen Karl den Großen führten und damit sicherlich den Versuch zur ständischen Revolution verbanden¹⁸⁸.

Wir konnten hier die rechts- und ständegeschichtlichen Kontroversen nicht in allen komplizierten Phasen nachzeichnen, sondern waren nur bemüht, ein einigermaßen anerkanntes, ausdeutendes Ergebnis¹⁸⁹ — wie es am vorläufigen Ende der ständegeschichtlichen Debatte vorliegt — zu geben. Wir verlassen diesen Abschnitt der ständegeschichtlichen Aussagen, indem wir in bezug auf unsere anfangs erhobenen Fragen feststellen:

Sowohl die These der Herkunft aus dem Norden, wie diejenige der Bildung des Sachsenstammes durch Eroberung finden eine einleuchtende Erklärung aus der Interpretation der späteren Zeugnisse zur sächsischen Ständegliederung¹⁹⁰.

Die vorgeschichtlichen Aussagen

Wir wenden uns schließlich den Aussagen einer sachlich nochmals andersartigen Quellengattung zu, den archäologischen Befunden. Bei der fast unübersehbaren Menge der Einzelfunde und Fundberichte und angesichts der Tatsache, daß ihre Auswertung Aufgabe einer Sonderdisziplin mit von der Geschichtswissenschaft abweichenden Methoden ist, versteht es sich, daß wir uns hier an die bereits erfolgte Aufarbeitung des Stoffes halten müssen und an die Resultate, die in etwa die Anerkennung der Mehrzahl der Forscher gefunden haben. Wir befinden uns insofern in einer glücklichen Lage, als

rursum aequalis potentiae omnes fiunt satrapae.“ — In der Vita Lebuini antiqua, MG SS XXX, S. 793, heißt es: „Regem antiqui Saxones non habebant, sed per pagos satrapas constitutos“ (vgl. auch Widukind I, 14). — Daraus dürfen wir schließen, daß die „antimonarchische Tendenz“ in der sächsischen Stammesgeschichte zumindestens schon zur Zeit Bedas, also um 700, bestand. — Daß bei der Bestimmung des Dux im Kriege durch das Los nicht nur politischer Kalkül, sondern auch religiöse Vorstellungen mitwirkten, versteht sich. — Vgl. H. Löwe, DA 5, 1942, S. 22.

¹⁸⁷ Siehe diesen Gedanken schon bei D. Philippi, Die Erbexen, 1920, S. 159 ff.

¹⁸⁸ Lintzel, Die Unterwerfung Sachsens durch Karl den Großen und d. sächs. Adel. Sachsen und Anhalt 10, 1934, S. 63 f. — Die Stände der deutschen Volksrechte, S. 93 f.

¹⁸⁹ Dieses Ergebnis haben nach Lintzel z. B. auch anerkannt bzw. übernommen: H. Aubin, Die Umwandlung des Abendlandes durch die Germanen bis zum Ausgang der Karolingerzeit. Neue Propyläen-Weltgeschichte, 1940, 2, S. 123 f. — H. Mitteis, Der Staat des hohen Mittelalters, 4. Aufl. 1953, S. 80 f. — H. Conrad, Deutsche Rechtsgeschichte I, 1954, S. 107. — H. Löwe, Deutschland im fränkischen Reich, in B. Gebhardt, 8. Aufl. 1954, S. 108.

¹⁹⁰ Man möge die bewußt vorsichtige Formulierung beachten. Hingewiesen sei nochmals darauf, daß die Nachrichten von der Sozialgliederung und Verfassung sehr spät liegen, nämlich 500 bis 600 Jahre nach dem Zeitpunkt, da die Ausbreitung des sächsischen Namens beginnt. — Auch hier handelt es sich also, chronologisch jedenfalls, um eine „Randbeleuchtung“ durch die (z. T. auch noch sagenhaften) Quellen. Es ist daher nicht angängig, ohne weiteres von den späten sozialen Zuständen der eigenständig sächsischen Endzeit auf ein durch 5 Jhe. gleichmäßig beibehaltenes Schema der Stammesbildung zu schließen. Konkrete Einzelakte in der zeitlichen Tiefe der sächsischen Verfassungsgeschichte können wir nicht sehen und wichtige Konturen bleiben unscharf; z. B.: wenn die eindringenden Sachsen zu Edelingen und die unterworfenen Ansässigen zu Laten wurden, wie ist dann die Herkunft der Frilinge, die Widukind wohl mit den „amici auxiliarii vel manumissi“ zusammensieht, zu erklären? Und wurde etwa ein so unterstelltes Übersichtungsschema mit Hilfsvölkern und Freigelassenen immer, d. h. durch 5 Jhe. gleichmäßig beibehalten? — Die eigenartige Begrenztheit und die „Randbeleuchtung“ gehören also zur Quellencharakteristik auch dieses Abschnitts. — Haben wir das festgestellt, dann freilich müssen wir auch konstatieren, daß die historischen Befunde, welche wir quellenmäßig so beleuchtet sehen, sehr verträglich mit den oben bezeichneten Thesen erscheinen.

erst vor kurzem eine Gesamtübersicht, ein Forschungsbericht über den archäologischen Stand der Sachsenfrage von F. Tischler vorgelegt worden ist¹⁰¹.

Dieser Bericht gibt uns in aller Breite die Einzelergebnisse und ein reiches Literaturverzeichnis; dabei werden die umkämpften Standardfragen der Sachsenforschung an Hand der angewachsenen Detailforschung und vor allem auch gemäß neuer methodischer Einstellungen überprüft. Wir dürfen uns hier auf die archäologischen Probleme und Resultate beschränken, welche den Historiker, dem es um den frühen Ursprung und die Entstehungsweise des Sachsenstammes zu tun ist, besonders angehen.

Die erste, auf die Entstehung des Sachsenstammes zielende und mit dem Ehrgeiz der historischen Fragestellung unternommene Zusammenfassung der archäologischen Ergebnisse, so weit sie auf dem Kontinent vorlagen, hat der begabte Alfred Plettke gegeben¹⁰². Die Arbeit war 1914 wesentlich abgeschlossen. Da der Verf. im ersten Weltkrieg den Tod fand, wurde sie erst 1921 veröffentlicht. Ganz zweifellos ist diese Untersuchung für lange Zeit richtungweisend geworden und hat den Archäologen nach Plettke noch vielfach die Deutungsmodelle, Fragestellungen und Arbeitsansätze zu unserem Thema geliefert, mochten sich inzwischen auch die methodischen Grundüberzeugungen innerhalb der Vorgeschichte erheblich gewandelt haben¹⁰³. Großzügig ausgedrückt sieht Plettkes Aussage zum Ursprung des Sachsenstammes folgendermaßen aus: Im 2. nachchristlichen Jahrhundert ist die Elbe in ihrem Mündungsgebiet eine Grenze für archäologische Typenbezirke; es wohnten also im 2. Jahrhundert südlich der Niederelbe (und wir wissen, daß es Chauken waren) Leute, die ein anders geformtes Tongeschirr benutzten als die Bewohner nördlich der Elbe.

Um das Jahr 200 ist südlich der Elbe, besonders in der Nähe von Cuxhaven, im Lande Hadeln, ein Stilwandel in der Keramik zu beobachten. Es taucht als Novität der sogenannte Typ von Westerwanna auf. Hinzu kommt, daß die alten Friedhöfe der Chauken etwa ab 200 vielfach nicht mehr belegt erscheinen, aber unmittelbar im zeitlichen Anschluß im selben Raume neue Friedhöfe mit neuartigen Zugaben auftauchen¹⁰⁴. Die für Plettke bedeutsamste Beobachtung angesichts dieses Wechsels bestand jedoch darin, daß der in Hadeln neue keramische Typ, der sogenannte Topf von Westerwanna, unverkennbare Ähnlichkeit mit nordelbischer Ware, dem Bordesholm-Nottfelder Typ, hatte¹⁰⁵. In Anwendung des bekannten methodischen Lehrsatzes von Kossinna deutete Plettke folgendermaßen: Der Typ von Bordesholm ist sächsisch, der Topf von Westerwanna, der ihm ähnlich sieht, ist ein südlich der Elbe versetzter sächsischer Typ. Daraus läßt sich annehmen, daß um das Jahr 200 ein Übergang größerer sächsischer Bevölkerungsteile aus Dithmarschen und Holstein in den Raum südlich der Elbe, besonders nach Hadeln, stattgefunden hat¹⁰⁶. Die im alten Chaukenlande siedelnde, nach Plettke bereits ausgedünnte Bevölkerung wurde abgedrängt oder unterworfen¹⁰⁷. Teile der alten Chaukenbevölkerung blieben jedoch im Lande; das ging aus typologisch weiterlebenden Besonderheiten hervor, womit sich die südelbische Tonware weiterhin von holsteinischer Keramik unterschied¹⁰⁸. Mit Hilfe von historischen Nachrichten, den damals vorliegenden Arbeiten zur Mundartenforschung¹⁰⁹ und der volkskundlich-geographischen Hausforschung²⁰⁰ stützte Plettke diese seine

¹⁰¹ F. Tischler kam damit einer Anregung von H. Aubin, G. Bersu und F. Petri nach, die nach der langen und heftigen Sachsendiskussion auf den methodischen Wert „unabhängiger“ Forschungsberichte, die zunächst die Ergebnisse einzelner Disziplinen überschauen, hinwiesen. — Der Stand der Sachsenforschung, archäologisch gesehen. 35. Bericht d. Römisch-Germanischen Kommission, 1954, Berlin 1956, S. 21—215. — Siehe auch: F. Tischler, Zur Frage der nordwestdeutschen Siedlungs- und Kulturgrundlagen im Frühmittelalter. Archäologische Anmerkungen zu Funden des 8. Jahrhunderts aus Nordwestdeutschland. Westfäl. Forschungen 8, 1955, S. 16—24.

¹⁰² Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen, Hildesheim und Leipzig 1921.

¹⁰³ F. Tischler, Der Stand der Sachsenforschung, archäologisch gesehen, 1956, S. 168.

¹⁰⁴ Plettke, S. 60.

¹⁰⁵ Plettke, S. 59.

¹⁰⁶ Plettke, S. 60.

¹⁰⁷ Plettke, S. 60. „Diese archäologischen Verhältnisse möchte ich ethnographisch als eine Verdrängung der letzten Reste der chaukischen Bevölkerung durch einen neuen einwandernden Stamm deuten. Dieser Stamm müssen die in der älteren Kaiserzeit in Westholstein sitzenden Sachsen gewesen sein.“

¹⁰⁸ Plettke, S. 61.

¹⁰⁹ O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, in Pauls Grundriß der germanischen Sprachwissenschaft, Straßburg 1899, 2. unveränd. Abdruck 1904. — Bremer folgerte mit Hilfe damaliger Materialien und Methoden, daß die Sachsen aus Holstein kamen. Bei der Vereinigung mit den Chauken hielt er Eroberung für möglich. — Gegen Bremers überholten methodischen Ansatz haben sich Wrede, Frings und Bach ausgesprochen.

archäologischen Thesen ab, die eine vollständige Anerkennung der Eroberungstheorie darstellten. — Durch die Arbeiten von K. Waller²⁰¹, der von Cuxhaven aus die chaukische Keramik untersuchte, schien sich seit den 30er Jahren das grundsätzliche Ergebnis von Plettke zu bestätigen, wenn die These in Einzelheiten auch weiterentwickelt wurde.

K. Tackenberg²⁰² griff 1934, unterstützt durch die historischen Argumente U. Kahrstedts²⁰³ diese Ausdeutung der archäologischen Befunde an. Er vermochte aus dem archäologischen Befund eine Abwanderung aus Holstein nicht zu erkennen, und die südelbische Keramik im Elbe-Emsgebiet zeigte für Tackenberg eigenständige „Weiterentwicklung in die sächsische Zeit des 3. und 4. Jahrhunderts“²⁰⁴.

Ab 1936 brachten dann F. Tischlers Arbeiten neue Anstöße in die Sachsenforschung²⁰⁵. Tischler stellte an der deutschen Nordseeküste während der älteren Kaiserzeit eine große, recht einheitliche keramische Gruppe fest, die die Siedelgebiete der Friesen, Chauken und Sachsen umfaßte²⁰⁶. Wenn Tischler sehr vorsichtig den holsteinischen Abschnitt dieser Westküstengruppe den ptolemäischen Sachsen zuwies²⁰⁷, so war doch wichtig, daß diese „Sachsen“ bedeutende Gemeinsamkeiten mit den übrigen Küstenstämmen an der Südküste der Nordsee hatten. Mit dieser Westgruppe zeigte sich in Holstein verwandt die fuhsbütteler Keramik im Raume Hamburg. Seit dem 3. Jahrhundert scheinen die fuhsbütteler Formen einbezogen in die Westküstenkeramik. Nach diesen Arbeiten neigte Tischler dazu, ein Vordringen der Sachsen von Holstein aus über die Elbe anzunehmen²⁰⁸.

Bestärkt fand sich Tischler in diesen Auffassungen durch die Auffindung eigenartiger Formen der Westgruppe, dargestellt im Topf vom Eddelaker Typ²⁰⁹ (nach Eddelak in Dithmarschen). Diese keramische Form aus dem ausgehenden 2. Jahrhundert stellte danach den unmittelbaren Vorgängertyp für die südelbische Ware von Westerwanna dar. Der Übergang dieses westholsteinischen küstennahen Formengutes (und damit das Übersetzen der „Ursachsen“) über die Elbe in das Land Hadeln schien damit sichtbar geworden.

Sehr entschieden hat dann A. Genrich diese Arbeiten der 30er Jahre in seinem Bemühen um die ausdrückliche historische Ausdeutung weitergetrieben²¹⁰. Tischler mißt in seinem Bericht vom Stand der Sachsenforschung 1956 gerade den Arbeiten Genrichs besonderes Gewicht bei²¹¹. In einer

²⁰⁰ W. Pessler, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, 1906. — Ders., Ethnogeographische Wellen des Sachsentums. Wörter und Sachen 1, 1909.

²⁰¹ Beginnend 1931 mit K. Waller, Chaukische Siedlungen an der Nordseeküste. Prähist. Zeitschr. 22, 1931, S. 145 ff. — Besonders deutlich wird Wallers Auffassung in: Der Ursprung der sächsischen Keramik, Mannus 29, 1937, S. 531. — Siehe die gesamte Literatur bei F. Tischler, 35. Bericht d. Römisch-Germanischen Kommission 1954, 1956, S. 213. Ähnlich wie K. Waller auch P. Zylmann, Die Stämme der deutschen Nordseeküste in ur- u. frühgeschichtlicher Zeit. Dithmarschen 10, 1934. — Ders., Der Ursprung der Sachsen. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 9, 1935, S. 74 ff.

²⁰² K. Tackenberg, Chauken und Sachsen. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, S. 21 ff.

²⁰³ U. Kahrstedt, Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit. Nachr. aus Nieders. Urgesch. 8, 1934, S. 1 ff.

²⁰⁴ Tackenberg, Chauken und Sachsen, S. 42.

²⁰⁵ Beginnend mit F. Tischler, Die stammeskundliche Gliederung in Schleswig-Holstein während der älteren Kaiserzeit. Forsch. u. Fortschritte 12, 1936, S. 318 ff. — Siehe die Literatur in 35. Bericht der Römisch-Germ. Kommission 1954, 1956, S. 212.

²⁰⁶ F. Tischler, Forsch. u. Fortschritte 12, 1936, S. 319. — Germania 20, 1936, S. 120. — Fuhsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage, Neumünster 1937, S. 66.

²⁰⁷ Forsch. u. Fortschritte 12, 1936, S. 320. — Germania 20, S. 120. — Fuhsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage, 1937, S. 67.

²⁰⁸ Germania 20, 1936, S. 120.

²⁰⁹ Tischler, Fuhsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage, 1937, S. 24 ff. — Ders., Der Topf vom Eddelaker Typ. Ein Beitrag zur Sachsen-Chaukenfrage in: Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe, Hildesheim 1939, S. 307 ff.

²¹⁰ Siehe die Literatur bei F. Tischler, 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, 1954/1956, S. 200. — Besonders wichtig wurden A. Genrich, Der angelsächsische Machtbereich der Völkerwanderungszeit. Offa 7, 1942, S. 98 ff. — Ders., Neue Gesichtspunkte zum Ursprung der Sachsen. Arch. f. Landes- u. Volkskde. v. Nieders. 1943, S. 83 ff. — Ders., Die Entstehung d. sächs. Stammes. Forsch. u. Fortschritte 25, 1949, S. 49 ff. — Ders., Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein nach geschlossenen Funden des 3.—6. Jhs., Neumünster 1954.

²¹¹ Siehe Tischler, 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission 1956, S. 45. „Seine wichtigste Abhandlung ist bislang der Aufsatz ‚Neue Gesichtspunkte zum Ursprung der Sachsen‘. Sie wird die Grundlage aller zukünftigen Sachsenforschung sein.“

Kurzfassung von 1949 hat Genrichs Deutung ihren besonders klaren Ausdruck gefunden²¹². Die schleswig-holsteinische Westküstengruppe, die vor allem durch den Eddelaker Typ charakterisiert wird, „enthält offensichtlich Kulturelemente fast aller jütischen Gruppen“²¹³. Diesen küstennahen „Kulturstrom“ von Norden möchte Genrich als Einwanderung deuten²¹⁴.

Dieser Kultur- bzw. Bevölkerungsstrom geht im 3., 4. und 5. Jahrhundert weiter über die Elbe und dringt damit in chaukisches Gebiet ein. Aus der südlich der Elbe etwa ab 200 entstehenden „Mischkultur“ vom Typ Westerwanne läßt sich ein „kultisches, wenn nicht sogar politisches Übergewicht der Einwanderer über die Einheimischen“²¹⁴ ablesen. Genrichs historisches Fazit lautet danach: Aus der Verschmelzung dieser Gruppen entstand der Sachsenstamm, dem später noch andere ethnische Gruppen angegliedert werden.

An diesen Thesen, die besonders auf dem „Sachsensymposium“ im November 1949 in Cuxhaven verhandelt wurden, und dort manchen Bedenken begegneten, hielt Genrich doch im Grundsätzlichen fest, als er sich 1954 wieder, wenn auch vorsichtiger in den Formulierungen, äußerte²¹⁵.

Die fachgenössische Kritik angesichts der von Plettke begonnenen und seitdem bis Genrich weiterentwickelten archäologischen Theorien zum Ursprung der Sachsen hängt vor allem mit dem Methodenstreit zusammen, der die Vorgeschichte in den letzten Jahren stärker denn je beschäftigt hat²¹⁶, und durch den — entgegen der unbefangenen Anwendung des Kossinna-Lehrsatzes²¹⁷ — die historische „Quellenkritik“ an archäologischen Materialien weiterentwickelt wurde. Methodologische Überlegungen sind auch bei einem so hervorragenden Kenner der nord-europäischen Frühgeschichte wie Herbert Janhuhn die Ursache für eine sehr vorsichtige Einstellung zum archäologischen Sachsenproblem. Ein Urteil wie folgendes von 1955 ist auffällig: „Ein greifbares Ergebnis haben diese Unter-

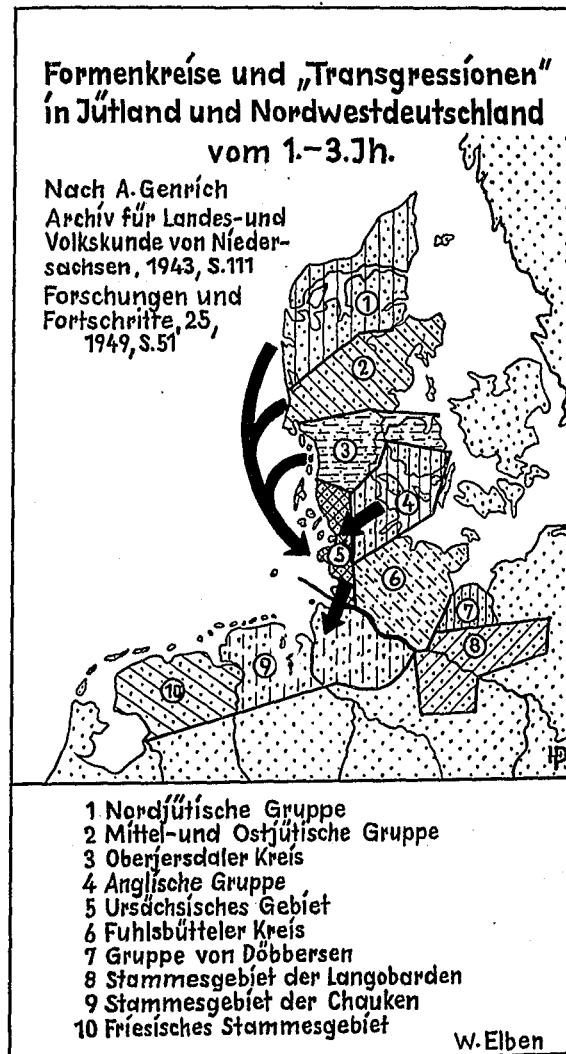


Abbildung 5

²¹² Die Entstehung des sächs. Stammes, Forsch. u. Fortschritte 25, 1949, S. 49 ff.

²¹³ Forsch. u. Fortschritte 25, 1949, S. 52.

²¹⁴ „Daß es sich nicht um eine reine Modeströmung gehandelt hat, sondern daß dem Kulturstrom eine Bevölkerungsbewegung entsprach, ergibt sich aus der allmählichen Abnahme der Funddichte in Jütland, der eine Vermehrung der Funde auf den sächsischen Friedhöfen parallel läuft.“ Ebda. mit Verweis auf Brøndsted, Danmarks Oldtid, Kopenhagen 1940, Bd. III, Abb. 104, 175 u. 244.

²¹⁵ A. Genrich, Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein, 1954, S. 40.

²¹⁶ Siehe dazu E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Sitzungsber. d. Heidelberger Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1940/41. — Festschrift für Ernst Wahle, Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft, Heidelberg 1950. — In der Festschrift: H. J. Eggers, Das Problem der ethnischen Deutung in der Frühgeschichte. — Manchen Hinweis dazu verdanke ich Gesprächen mit Herrn Professor Dr. W. Matthes, Hamburg.

²¹⁷ Siehe G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Leipzig 1928, S. 21: „streng umrissene, scharf sich heraushebende, geschlossene archäologische Kulturprovinzen fallen unbedingt mit bestimmten Völker- oder Stammesgebieten zusammen“.

suchungen (die Deutung der politischen Frühgeschichte der Sachsen mit archäologischen Quellen) bisher nicht gezeitigt. Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß ein Politikum, wie die Herausbildung des sächsischen Großstammes, notwendigerweise auch im Bereich der handwerklichen Erzeugnisse einen Niederschlag gefunden haben müsse. Diese Voraussetzung ist bisher unbewiesen, sie ist mit den heutigen Mitteln auch nicht zu beweisen, und sie hat nicht einmal eine große Wahrscheinlichkeit für sich“²¹⁸.

In der Diskussion auf der Reichenau wies J. Werner darauf hin, daß die stilistischen Veränderungen im archäologischen Material am Ende des 2. Jahrhunderts, wie sie im Norden als Anhalt für unsere ethnischen Fragen dienen, im größeren Zusammenhang angeschaut werden müßten. Ein neues „Formenideal“ kommt damals überhaupt und nicht nur bei den Germanen an der Elbe auf²¹⁹. Bei Konstatierung eines solchen allgemeinen Formenwandels wird man dann in der ethnischen und politischen Ausdeutung lokaler Befunde naturgemäß zunächst zurückhaltend sein.

Eine durch den Wandel der methodischen Überzeugungen verursachte, betonte Vorsicht in der Beurteilung des Sachsenproblems ist auch im Forschungsbericht F. Tischlers von 1956 zu spüren. Einmal deutet Tischler auf die immer mögliche, bewußte oder unbewußte Lenkung der Interpretationsversuche am archäologischen Material hin, die aus dem Vorwissen historischer oder sagenhafter Nachrichten beim Archäologen stammen kann. Zunächst ist aber nach Tischler eine durchaus „reine“ archäologische Aussage des Befundes anzustreben²²⁰. Es versteht sich, daß bei einem strikten Innehalten dieses Grundsatzes die Urteile aus dem vorgeschichtlichen Material sehr viel bedingter und vorsichtiger ausfallen, als man es wohl vielfach gewohnt war. Zum anderen ist auch in Tischlers Forschungsbericht die verstärkte quellenkritische Reserve zu bemerken, wenn vom veränderten Bild der Bodenfunde auf die historischen Erscheinungen von „Beharrung und Wandlung“²²¹ geschlossen werden soll. Sachwanderungen und stilistische Veränderungen am archäologischen Material brauchen „nicht unbedingt mit einer Volkswanderung identisch“ zu sein²²². Angesichts solcher „stilistischer“ Bewegungen auf der archäologischen Fundkarte möchte Tischler mit v. Uslar den Ausdruck „Transgression“ bevorzugen, er ist neutral und läßt Deutungen, die kulturgeschichtlicher (Kulturgefälle), verkehrsgeschichtlicher oder siedlungsgeschichtlicher Art sein können, offen. Welches ist nun, nachdem wir die modernen, verstärkten methodischen Filter kennenlernten, die Tischler anwandte, das Ergebnis seines zusammenfassenden Berichtes zur Sachsenfrage?

Die schleswig-holsteinische Westgruppe der älteren Kaiserzeit (mit den Leitformen von Eddelak im Süden, von Laurup im Norden) wird weiterhin den ptolemäischen „Ursachsen“ zugewiesen. Freilich finden sich in dieser schleswig-holsteinischen Westgruppe auch Gemeinsamkeiten mit dem chaukischen Siedelgebiet²²³, was 1949 auf dem Sachsensymposion zu dem Vorschlag führte, die ptolemäischen Ursachsen als stammliche Unterabteilung der Chauken aufzufassen²²⁴.

²¹⁸ H. Jankuhn, *Gesch. Schleswig-Holsteins III*, 1. Lieferung, Neumünster 1955, S. 7.

²¹⁹ Siehe dazu J. Werner, *Römische Trinkgefäße i. germ. Gräbern d. Kaiserzeit*. In *Festschrift f. E. Wahle*, 1950. — Werner bringt den Wandel im Formenideal in Zusammenhang mit einer Veränderung der römisch-germanischen Beziehungen nach dem Markomannenkrieg. — Vgl. F. Tischler, 35. Bericht d. Römisch-Germ. Kommission, 1956, S. 34.

²²⁰ „Vor allem sollte man sich nach Möglichkeit zuerst vom archäologischen Bild leiten lassen und dann Ausschau halten, ob bestimmte historische Situationen zu dem Ausgrabungsbefund passen. Es ist nämlich menschlich, einen umgekehrten Weg zu beschreiten. Er endet jedoch in einem *circulus vitiosus*, bei dem eine Hypothese die andere bestätigt.“ 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, S. 166.

²²¹ 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, S. 169.

²²² *Ebda.* S. 170.

²²³ Etwa Schalen vom Hodorfer Typ. Siehe 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, 1956, S. 175. — Siehe auch K. Walzer, *Der Gefäßfund von Cadenberge und seine Bedeutung für die Sachsenforschung*. *Neues Arch. f. Nieders.* 1953, H. 1/2, S. 60 ff.

²²⁴ Wir wiesen schon darauf hin, daß dieser Gedanke an sich nicht neu ist, er taucht bei Trenkel 1913 auf und auch O. Bremer (*Ethnographie d. germ. Stämme*, 1899 und 1904, S. 124) hat ihn schon als Möglichkeit erwogen. — Siehe Anm. 68. — Vgl. R. Drögereit, *Neues Arch. f. Nieders.* 16, 1951, S. 245. — Auch A. Genrich weist mit seinen letzten Äußerungen diese Überlegungen (*Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein*, 1954, S. 40) nicht rundweg zurück.

Tischler glaubt vom 3. Jahrhundert ab auf eine Vorherrschaft der schleswig-holsteinischen Westgruppe im südelbischen Gebiet schließen zu dürfen²²⁵. Zusammenzusehen ist diese Wirkung der Westküstengruppe über die Elbe nach Süden mit ihren „kimbrischen Beziehungen“. Eine „Transgression“ von Fundformen und Grabsitten verläuft in der jüngeren Kaiserzeit von Jütland und den dänischen Inseln über die Westküstengruppe ins südelbische Gebiet hinein. Eine eindeutige Aussage, ob dieser Nord-Süd-Transgression nun Wander-, Siedel-, Verkehrs- oder politische Bewegungen entsprachen, gestattet sich Tischler nicht. Soweit sind in dem Bericht — wenn auch methodologisch überprüft und vorsichtiger formuliert — die Thesen Genrichs durchaus noch zu erkennen.

Eine wesentliche Ergänzung darüber hinaus stellen jedoch Tischlers Hinweise über Rolle und Wirkung der sogenannten ostholsteinischen Gruppe im unteren Elberaum in der jüngeren Kaiserzeit dar. Diese ostholsteinische Gruppe, die Tischler von seinen Fuhlsbüttelstudien genau kennt, ist sicherlich aus suebischer Jastorf-Wurzel erwachsen²²⁶. In Ostholstein und im Raume Hamburg dürfen wir in der römischen Kaiserzeit nach Ausweis der Funde also nicht mit „Ursachsen“ rechnen, jedenfalls dann nicht, wenn die Westküstengruppe mit den ptolemäischen Sachsen identifiziert wird. Aber auch aus der ostholsteinischen Gruppe heraus sind in der jüngeren Kaiserzeit „Transgressionen“ über die Elbe zu beobachten²²⁷. Gingen solche „Einflüsse“ von der „ursächsischen“ Westküstengruppe in den Raum Cuxhaven-Westerwanna, so erfolgte die Transgression ostholsteinischer Formen in den Raum von Stade²²⁸. Die ostholsteinische Gruppe zeigt nun in der jüngeren Kaiserzeit sehr deutliche Verwandtschaft mit der anglischen Gruppe nördlich der Eider; es entsteht eine „anglich-ostholsteinische Mischgruppe“. Auch in Ostholstein ist also ein Sickerprozeß von Norden nach Süden, der sich über die Elbe fortpflanzt, zu bemerken. Mitte des 4. Jahrhunderts treffen sich so „ursächsische“ und „ostholsteinisch-angliche“ Einflüsse im südlichen Untereibegebiet. Aus dem Raume der Niederelbe bis nach Stade hin glaubt Tischler dann eine weitere „angelsächsische“ Stoßrichtung in den Weserraum zu erkennen²²⁹.

Solche archäologischen Deutungen können einen neuen Trieb in die Sachsendiskussion bringen. Denn was bedeutet es, wenn Tischler von der Stoßrichtung der „Angelsachsen“ zur Weser spricht? „Diese Bezeichnung soll andeuten, daß es sich nicht um ein einheitliches, geschlossenes Volkstum handeln kann, das uns in der antiken Literatur unter dem Namen der Sachsen entgegentritt. Jüten und Angeln, Langobarden, Chauken und Sachsen müssen sich hinter dem politischen Machtbegriff verbergen“²³⁰. Die Frage, ob große Völkerwanderungen, Überschichtungen oder politisches Ausgreifen dem archäologischen Befund zugrundeliegen, läßt Tischler dabei offen. Sehr kompakte Völkerverschiebungen sind jedoch unwahrscheinlich. Bei Eingliederung etwa alten langobardischen oder engrischen Gebietes ist mit Vertreibung der ansässigen Bevölkerung nicht zu rechnen. Auffällig erscheint bei aller vorsichtigen Formulierung allerdings, daß bei der Deutung der „Transgressionen“ der Ausdruck „Eroberungen“ und „territoriale Annexionen“ fällt²³¹.

Als besonders wichtig und neu wird dem Historiker (der sich natürlich enthalten muß, über die archäologisch-methodischen Schlüsse zu urteilen) folgendes erscheinen: Nach F. Tischlers letztem Bericht ist der Beginn der sächsischen Stammesbildung mit sehr komplexen „Einflüssen“ aus der Tiefe und Breite des kimbrischen und nordischen Raumes verbunden. In diesem tiefen und breiten Trend mag die „ursächsische“ Westküstengruppe eine gewisse Vorherrschaft haben, von ihr allein

²²⁵ 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, 1956, S. 176. — Ähnlich A. Genrich (Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein, 1954, S. 40) „Bis zur Vorlage und Deutung neuer urgeschichtlicher Funde scheint uns die Auffassung, daß dieser Teilstamm seit der jüngeren Kaiserzeit eine beherrschende Stellung eingenommen habe, die am besten begründete Arbeitshypothese zu sein.“

²²⁶ Siehe G. Schwantes, Die Jastorfzivilisation. Reincke-Festschrift, 1950, S. 127. — A. Genrich, Formenkreise u. Stammesgruppen in Schleswig-Holstein, 1954, S. 20 ff. — R. Schindler, Siedlungsprobleme im Stormarngau im Anschluß an die Ausgrabungen Hamburg-Farmsen, *Archaeologia Geographica*, 5, 1956, S. 29 f.

²²⁷ Diese „Einflüsse“ über die Elbe müssen etwa zwischen 180 und 350 n. Chr. liegen. Siehe 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, 1956, S. 61.

²²⁸ Erkennbar an den Funden des Friedhofes von Perleberg bei Stade. — 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, 1956, S. 64. — Tischler stützt sich dabei auf noch unveröffentlichte Arbeiten von A. Genrich.

²²⁹ 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, S. 183.

²³⁰ 35. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, S. 183.

²³¹ Ebd.

jedoch ist die Stammesbildung nicht zu verstehen. Tischlers Forschungsbericht hat neben der umfangreichen Darlegung der vielfachen Einzelergebnisse deutlich gemacht, daß die Arbeit der Vorgeschichte zum Sachsenproblem keineswegs abgeschlossen ist. H. Jankuhn fordert überhaupt in der Sachsenforschung einen „grundsätzlich neuen methodischen Ansatz“²³², den wir wohl in der Verlagerung der Arbeit von der typologischen Behandlung der Fundsachen auf die kombinierte Siedlungsarchäologie erblicken dürfen. Eine solche, mit modernen landeskundlichen und kartographischen Mitteln schrittweise vorgehende Siedlungsarchäologie würde natürlich ein sehr langfristiges Vorhaben darstellen, der Historiker aber dürfte eben dadurch wohl hoffen, daß Vorgänge aufgeklärt werden, die ihm bisher durch die eigentümliche Quellenlage und ihre „Randbeleuchtung“ verborgen blieben, nämlich die Einzeltakte der sächsischen Siedlungsgeschichte. Von der konkreten Kenntnis der historischen Siedlungsgeographie werden dann Schlüsse auch auf die Sozial-, Verfassungs- und politische Geschichte des Sachsenstammes eher möglich und zu erwarten sein.

Ist also von der Vorgeschichte ein abschließendes Urteil heute noch nicht zu erwarten, so sei dennoch die Frage des Historikers nach dem augenblicklichen Stand der Archäologie gestattet. Es ergibt sich bei der Mehrheit der Forscher — mit mehr oder weniger Reserve ausgedrückt —, daß die Ausbildung des Sachsenstammes in der jüngeren Kaiserzeit im Zusammenhang gesehen wird mit historischen Bewegungen aus dem nordelbischen Raum nach Süden und Südwesten. Diese Nord-Süd-Transgressionen als kriegerische oder politische Tendenz zu erklären, würde eine Strapazierung der Methode bedeuten. Dennoch hält eine Mehrheit der archäologischen Forscher diese Auffassung für eine begründete Arbeitshypothese.

Ortsnamen und sprachgeschichtliche Indizien

Mit einem kurzen Exkurs wollen wir noch auf die Aussagemöglichkeiten der Ortsnamenforschung und der Sprachgeschichte eingehen. Vor allem zwei neuere zusammenfassende Berichte erlauben uns eine rasche Orientierung²³³. E. Schwarz stellt zunächst fest, daß es im sächsischen Stammesgebiet heute nicht möglich und zugänglich ist, aus den Ortsnamenmaterialien tragfähige Schlüsse für Stammeskunde und historische Stammesbildung zu ziehen, so wie W. Arnold²³⁴ es einst mit seinen berühmten und anregenden, aber meist überholten Thesen erhofft hatte.

Auch angesichts dieses Quellenstoffes ist es die Frage, ob ein Politikum, nämlich die Ausbreitung des sächsischen Großstammes, sich aus der Verbreitung von Ortsnamen ablesen läßt. Bei dem augenblicklichen Stand ist nach Schwarz die Ortsnamenforschung mit solchen stammesgeschichtlichen Fragestellungen überfordert; er möchte überhaupt daran zweifeln, ob sich jemals die Ausbreitung der Sachsen am Ortsnamenmaterial wird ablesen lassen. Dennoch werden sich „durch Zusammenarbeit von Siedlungsgeschichte und Siedlungsgeographie, Sprachforschung und Vorgeschichte, Dorf- und Flurnamenforschung“²³⁵ in Zukunft auch durch die Ortsnamen Auskünfte ergeben, „weitere Einblicke eröffnen“, welche auch die allgemeinen geschichtlichen Fragen mit aufklären können²³⁶.

Auch G. Cordes, der die sprachgeschichtliche Stellung des Altsächsischen untersuchte, sieht sich als Philologe nicht in der Lage, etwas sicheres über die „Ausbreitung“ der Sachsen auszusagen. Für Nord-sachsen fehlen nämlich genügend völkerwanderungszeitliche Sprachreste, die uns etwa die Kartographie wirklich altsächsischer Sprach- oder Mundartengrenzen gestatten. Dabei dürfte es auch

²³² H. Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins, 3. Bd., 1. Lieferung, 1955, S. 8.

²³³ E. Schwarz, Ortsnamenforschung und Sachsenfrage. Westfäl. Forsch. 6, 1943—1952, 1953, S. 222 ff. — Wichtig vor allem auch durch den kritischen Literaturbericht. — Und G. Cordes, Die sprachliche Stellung des Altsächsischen. In: Gesch. Schleswig-Holsteins, 3. Bd., 1. Lieferung, 1955, S. 8 ff.

²³⁴ W. Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen, 1875, 2. Aufl., 1880.

²³⁵ E. Schwarz, Westfäl. Forsch. 6, S. 230.

²³⁶ Wir dürfen hinzufügen, daß eine solche Zusammenarbeit von Vorgeschichte und historischer Landeskunde in kleinräumigem Bereich erste, befriedigende Ergebnisse für die Siedlungsgeschichte in Holstein brachte. Siehe H. Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins, 3. Bd., 1. Lieferung, S. 41 ff. —, der die vorgeschichtlichen Befunde mit den siedlungsgeschichtlichen Karten von H. Ramm kombinierte. Siehe auch H. Ramm, Landschaft, Kirchspiel und Burgvogtei. Die raumgeschichtlichen Grundlagen des Amtes Rendsburg. Masch.-Diss. Hamburg 1952. Vgl. ders., Zur älteren Besiedlungsgeschichte Holsteins. Archaeologia Geographica Jg. 4, 1955, S. 67 ff. — Für den Stormarngau wandte die kombinierte siedlungsgeschichtliche Methode neuerdings an: R. Schindler, Siedlungsprobleme im Stormarngau im Anschluß an die Ausgrabungen Hamburg-Farmen. Archaeologia Geographica 5, 1956, S. 25 ff.

hier methodisch nicht erlaubt sein, eine wirklich „alte“ Dialektgrenze — etwa der Karolingerzeit — sogleich und ohne weiteres mit politischen und ethnischen Stammesgrenzen oder mit Wanderbewegungen aus der Entstehungszeit des Stammes zusammenzubringen²⁸⁷.

Welches ist aber das zunächst mundartgeschichtliche Ergebnis? Gestützt vor allem auf alte Namensformen, d. h. einer eingestanden schmalen Quellenbasis, gelangt Cordes zu einer wenigstens groben Mundartteilung des Altsächsischen. Eine „nordsächsische“ Sprachprovinz, die zugleich im sächsischen Sinne gesondert und konservativ wirkt, erstreckte sich von Holstein bis zur Weser, unter Aussparung des lüneburgischen Gebietes. Es ist also das küstennahe Gebiet beiderseits der Elbmündung — Holstein und der größere Raum Hadeln —, das sich als besonderer Sprachraum innerhalb des Sächsischen abhebt.

Der Historiker wird, falls diese philologischen Feststellungen weiterhin bestätigt werden, es nicht völlig als einen Zufall ansehen, daß die sächsische Sprache dort am konservativsten wirkt, wo die historische und prähistorische Forschung den frühesten Raum der Entstehung des Sachsenstammes annimmt²⁸⁸. Weitere Folgerungen werden wir freilich noch nicht ziehen, sondern nur feststellen, daß die Aussagen der Mundartforschung sich nach dem heutigen Stand nicht störend ausnehmen, wenn wir sie mit den Ergebnissen anderer Quellengattungen zusammensehen.

Zusammenfassung

Vornehmlich an vier verschiedene Quellenbereiche und ihre Aussagen hatten wir uns gewandt, um nun einen Überblick und eine Art Komposition zu versuchen. Eine solche Zusammenfassung wird notwendigerweise angreifbar sein, weil jedes einzelne Fazit, das wir aus verschiedenen Quellenherkünften gewannen, mit Kontroversen beladen war. Immerhin zeigten sich die Einzelaussagen in mancherlei Hinsicht miteinander verträglich, ja mitunter schienen sie sich gegenseitig zu bestätigen, obwohl sie unabhängig voneinander gewonnen waren.

Auch historiographisch tendiert der Fortgang der Diskussion, trotz der beibehaltenen Spannung doch immer deutlicher in eine Richtung²⁸⁹, deren Einzelaussagen wir nunmehr in folgender Hypothese zusammensehen möchten.

²⁸⁷ „Die Frage verschiebt sich von der siedlungsgeschichtlichen Beantwortung, die hinter den Kriterien vorsächsische Kleinstämme oder eine sächsische Erobererschicht suchte, auf die rein dialektkundliche, die sich mit der Feststellung jüngerer Mundartgrenzen, d. h. für die späte Merowinger- und die Karolingerzeit begnügt. Wenn das erst einmal mit einiger Sicherheit gelungen ist, wird man sich allerdings auch um eine Erläuterung aus der Entstehungsgeschichte des sächsischen Großstammes bemühen können.“ Cordes, Die sprachgeschichtl. Stellung des Altsächsischen. In: Gesch. Schleswig-Holsteins, 3. Bd., 1. Lieferung, 1955, S. 11. — Siehe auch ders., Zur Frage der altsächsischen Mundarten, Zschr. f. Mundartforsch. XXIV, 1956, H. 1, S. 1 ff. — H. 2, S. 65 ff.

²⁸⁸ Auffällig wirkt auch, daß A. Jenkis, ganz unabhängig von diesen philologischen Untersuchungen, neuerdings neben Westfalen, Engern und Ostfalen die vierte „Provinz“ der Nordliudi im Sachsenstamm nachweisen oder doch wahrscheinlich machen konnte. Die „Provinz“ der Nordliudi aber korrespondiert stark mit Cordes' „nordsächsischem Sprachgebiet“. — Siehe A. Jenkis, „Nordalbingien“ und die sächsischen Stammesprovinzen. Ein Beitrag zur altsächsischen Stammesverfassung. Masch.-Diss. Hamburg 1954.

²⁸⁹ „Betrachten wir die Sachsenforschung seit 1900, so wird deutlich, daß die Bundtheorie sich in dauernder Defensive gegen die immer neu und stärker andringenden Argumente der Eroberungstheorie befand. Sie hat dieser kein Beweismittel wirklich aus der Hand gewunden, während sie viele ihrer Argumente verlor und sich fortwährend neue Stützen schaffen mußte. Bei einem Vergleich . . . will m. E. das stärkere Gewicht auf Seiten der Eroberungstheorie liegen.“ R. Tietjens, Die Wandlungen der Auffassung von der Entstehung des Sachsenstammes seit 1900. S. 72 (1951). — Vgl. H. Skerhutt, Der Ständebegriff „Frei“, Ständegeschichtl. Untersuchungen auf Grund der ländlichen Quellen Westfalens bis zum 13. Jahrhundert. Masch.-Diss. Hamburg 1953, S. 11 f. — Doch muß hier auf eine jüngste Neuerscheinung hingewiesen werden, welche die Eroberungstheorie verwirft und die mir erst bekannt wurde, nachdem dieser Aufsatz schon in den Druck gegangen war, so daß hier nur eine Anzeige, keine kritische Auseinandersetzung mehr erfolgen kann. Es handelt sich um Hermann Stöbe, Die Unterwerfung Norddeutschlands durch die Merowinger und die Lehre von der sächsischen Eroberung. Wissenschaftl. Zs. d. Friedrich-Schiller-Universität, Jena 1956/57, S. 153—190, 323—336. — Stöbe erhebt gegen Lintzels Auffassung den Einwand, daß die sagenhafte Wandertradition ohne geschichtlichen Aussagewert für die Stammesbildung sei. Diese Sachsengeschichte, ein „Machwerk“, wie sie uns zuerst bei Rudolf von Fulda begegnet, entstand nach ihm aus dem Hersfeld-Halberstädter Zentstreit (Mitte des 9. Jhs.), „um die Rechtsauffassung der Halberstädter Seite geschichtlich zu begründen und propagandistisch zu vertreten“. (S. 328) Von Fulda aus habe sich diese ad hoc konstruierte Tendenzfabel dann weiter ausgebreitet. In Wirklichkeit sei das Gebiet der Sachsen bereits in den 30er Jahren des 6. Jhs. von den Merowingern bis zur Nordsee erobert worden. — Diese Thesen dürften kaum ein stärkeres Echo finden.

Der Ursprung der Sachsen deutet in den Norden. Sicher erkennen wir sie jedenfalls in den ersten Jahrhunderten nördlich der Elbe. Um das Jahr 200 n. Chr. breitet sich der Name der Sachsen über die Elbe aus. Diese Ausbreitung erscheint eingespannt in eine allgemeine, von Norden nach Süden und Südwesten gehende, germanische Unruhebewegung²⁴⁰. Im Verlaufe des 3. und anfangs des 4. Jahrhunderts drangen Sachsen entlang der Nordseeküste — wohl gestützt auf ihre Flotten — rasch nach Westen. Die Begegnung und das Verhältnis mit den Chauken und Friesen wird uns nicht klar; sicherlich nahmen aber die alten Chauken an dieser jetzt sächsischen Westbewegung teil, durch die die salischen Franken nach Südwesten geschoben wurden.

Weite sächsische Seewanderungen mit Trupps nach Gallien und Britannien fanden ihren Höhepunkt im 5. Jahrhundert mit der Ablösung großer Volksteile vom Festland und ihrer Festsetzung in England. Die „innersächsische“ Ausdehnung auf dem Festland sehen wir im 5. Jahrhundert nicht. Erst im 6. und 7. Jahrhundert wird die ins Landesinnere (Thüringen, Lippegebiet) gerichtete Expansion für uns sichtbar. Im 8. Jahrhundert scheinen die Stammesgrenzen der mittelalterlichen Zeit im wesentlichen erreicht.

Die Stammesbildung erstreckte sich also durch einen Zeitraum von 500 Jahren. Wir sind geneigt, diesen Vorgang wegen vieler entsprechender Nachrichten als kriegerische Ausbreitung aufzufassen, ja, der Stammesstaat erscheint als das Ergebnis kriegerischer Überschichtung durch eine aus dem nordelbischen Raume stammende Bevölkerung. Diese Schicht, die sich kastenartig abschloß, wurde durch ihre militärischen und politischen Maßnahmen zum eigentlichen Träger des adelsherrschaftlichen Stammesstaates.

Bei Anerkennung dieser Hypothese erscheinen als Charakterpunkte der sächsischen Stammesbildung ein wesentlich kriegerisches Aufbauprinzip und die antimonarchische Struktur der Verfassung. Wenn wir nach Einzelprüfung der Quellenarten und nach der Durchmusterung der Literatur damit zur Eroberungstheorie hinneigen, so doch mit der Einschränkung, daß diese Hypothese beim augenblicklichen Forschungsstand formuliert wird und mit dem Hinweise, daß seit hundert Jahren sozusagen nur zwei gegnerische Thesen zur Auswahl stehen.

Die Quellencharakteristik ergab für die eigentliche Erscheinung der Stammesbildung nur eine sogenannte „Randbeleuchtung“. Die knappen literarischen Nachrichten, die sich auf die eigentliche Genesis des Stammesstaates bezogen, waren sagenhaft gefärbt. Methodische Grundsatzfragen machten den Wert anderer Quellensorten unsicher. Gewiß wird man Lintzel zustimmen müssen, wenn er sagt, daß die (wenigen) Meldungen, die wir haben, auf Eroberung hinweisen²⁴¹. Nur müssen wir bei ihrer Deutung immer festhalten, daß wir in die Tiefe der „innersächsischen“ Geschichte bislang nicht deutlich hineinsehen können. So muß man sich also vor der schematischen und einseitigen Ausdeutung der Quellen hüten, die etwa zur Vorstellung führen könnte, über 500 Jahre lang hätten bestimmte Schichten eine Art konstantes Eroberer- und ständisches Verfassungsprogramm immer bewußt festgehalten.

So sind sicher die Nordschwaben nicht durch Eroberung in den Sachsenstamm gelangt, und auch über die Einbeziehung etwa der sitzengebliebenen Langobarden können wir nichts Sicheres aussagen. In dem halben Jahrtausend, das zur Ausbreitung des sächsischen Namens über das Stammesgebiet benötigt wurde, können und werden die politischen und verfassungsgeschichtlichen Einzelakte bedeutend vielschichtiger gewesen sein, als mit der Formel entweder Bündnis oder Eroberung verständlich gemacht werden kann. Das Beispiel der Wandalen mag veranschaulichen, wie sich bei der Bildung eines Stammesreiches betonte Züge der Eroberung mit der „bündischen“ Aufnahme alanischer, d. h. in diesem Falle nichtgermanischer Volksteile in den „Stamm“, vereinigen konnten.

Unser Schlußurteil würde also bei dem augenblicklichen Forschungsstande das Weiterbestehen der bekannten Alternativformel mit Präponderabilien für die Eroberungstheorie darstellen? Wenn jahrhundertelange Kontroversen nach vielfachem hin und her auch damit noch nicht zu einer endgültigen

²⁴⁰ Ob diese Bewegung mehr als Schub aus dem Norden oder als Sog aus dem Südwesten erklärt werden muß, ist eine Frage, die wir hier unbeantwortet lassen.

²⁴¹ „Alle Phasen der Ausbreitung des sächsischen Stammes, die wir nach den Quellen kontrollieren können, sind gewaltsam verlaufen. Sage, Sprache und Recht deuten gleichfalls auf eine kriegerische Entstehung des Sachsenstammes hin. Warum will man durchaus das Gegenteil behaupten?“ M. Lintzel, Sachsen und Anhalt 4, S. 365.

Lösung gelangt sind, dürfte das ein Zeichen dafür sein, daß unsere Quellen für die traditionelle sehr entschiedene Fragestellung — Bund oder Eroberung — immer noch nicht ausreichen. Wir sollten daher zunächst — das ist ein Vorschlag — eine andere, dem Quellenstande angemessenere, Fragestellung an den Stoff herantragen, und zwar: Geschah die sächsische Stammesbildung aus der Ruhe oder aus der Bewegung heraus? Hier dürften die Quellen, und nicht zuletzt auch ihr kartographischer Niederschlag, doch eine im Großen klarere, wenn auch nicht so verfassungsrechtlich konkrete Antwort geben. Wir dürfen sagen, daß die Tendenz zum sächsischen Großstamm nach unserer neuerlichen Durchmusterung verbunden erscheint mit einer großen, von Norden nach Süden und Südwesten gerichteten Unruhebewegung, vor allem in der ersten Jahrtausendhälfte. Dabei lassen wir noch offen, wie weit sich dieser „Trend“ in Siedel- und Wanderbewegungen, politische Expansion, Überschichtungen oder noch andere Elemente im einzelnen auflösen läßt.

Wenn ein solches Ergebnis zu allgemein erscheint, darf doch darauf hingewiesen werden, daß damit die Vorstellung des föderativen Zusammenschlusses von kleineren Völkerschaften zum stammlichen Großverband aus der Ruhe heraus (und das mag doch bei einigen Forschern als Leitbild mitgewirkt haben) nicht mehr gut möglich ist. Gewaltsamkeit und Kompression gerichteter geschichtlicher Bewegungen sind von der Bildung des Großstammes bei den Sachsen nicht zu trennen. Vielleicht ist das eine wesentliche Analogie mit andern deutschen Stämmen, und möglicherweise ergeben sich aus dieser noch allgemeinen Formel in Zukunft auch speziellere Ergebnisse unserer Forschung.

Untersuchungen über die Verbreitung einer epidemischen Krankheit in Westfalen

*Der Englische Schweiß des Jahres 1529**

mit 1 Karte

Von Erich Püschel

In den Jahren 1486, 1507 und 1518 wurde England von einer Seuche befallen, die nicht auf das Festland übergriff und auch Schottland und Irland verschonte. Die Epidemie von 1529 aber breitete sich schnell von England über Mittel- und Nordeuropa aus. In Deutschland wurde sie bei ihrem Erscheinen der Englische Schweiß, im niederdeutschen Schrifttum *de engelsche sweet* und in den lateinischen Chroniken *sudor anglicus* genannt. In der Chronik der Stadt Lünen heißt sie *sudor lethiferus*. Die Geschichte der Epidemie weist eindeutig auf Hamburg als Ausgangsort hin. Hier trat sie am 25. Juli 1529 auf. Es wird berichtet¹, daß ein Schiff, dessen Kapitän Hermann Evers hieß, aus England kam und die Seuche mitbrachte. Von der Besatzung und den Reisenden starben in 2 Tagen 12 Menschen. Innerhalb von 22 Tagen kamen in Hamburg etwa 1100 Einwohner zu Tode. Von Hamburg aus verbreitete sich die Seuche sehr schnell über ganz Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Auch die baltischen Provinzen, Österreich, die Nordschweiz, das Elsaß, Belgien und Holland wurden befallen. In Lübeck machte sie sich am 30. Juli bemerkbar und raffte „viele treffliche Bürger“ dahin². In Bremen wurden nur 45 Bürger vom Tode erfaßt³. Der Zeitpunkt des Auftretens

* Die Vorbereitungen zu dieser Arbeit führten zu einem ausgedehnten Schriftwechsel mit den Herren Leitern der Archive aller westfälischen und lippischen Groß- und Kreisstädte und größeren Orte und einzelner Adelsarchive, sowie mit den Herren Staatsarchivdirektoren von Münster, Detmold, Osnabrück, Bremen, Lübeck, Aurich und Düsseldorf. Ebenfalls waren mir einige rheinische und niedersächsische Archivleiter behilflich. Sämtlichen, auch den in den Fußnoten nicht genannten Herren möchte ich hiermit für die freundliche Unterstützung meiner Arbeit danken. Zu besonderem Dank bin ich Herrn Dr. med. W. Brauß, Recklinghausen, verpflichtet, der mir die ersten Unterlagen zur Verfügung stellte.

¹ I. F. C. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters, Berlin 1865, S. 275.

² Chronik des Hans Reckemann, nach dem hdt. Druck von 1619. Mitteilung durch Herrn Archivdirektor Dr. von Brandt, Lübeck.